

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 27 (1972)

Heft: 1

Vereinsnachrichten: Studienreise des Vereins Schweizerischer Geographielehrer

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Studienreise des Vereins Schweizerischer Geographielehrer

Erich Bugmann

Der Verein Schweizerischer Geographielehrer führte vom 30. November bis 16. Dezember 1970 eine Studienreise durch, um seinen Mitgliedern die Möglichkeit zu verschaffen, sich über die Probleme der Entwicklungshilfe an Ort und Stelle und aus erster Hand zu informieren.

Es ist selbstverständlich, daß die Probleme der Dritten Welt und Fragen der Entwicklungshilfe in einem modernen Geographieunterricht behandelt werden. Die westafrikanischen Länder Niger, Dahomey und Ghana stellen ausgezeichnete Modellfälle für verschiedenartige Aspekte der Entwicklung junger Staaten dar. Ihre räumliche Lage ist in mannigfacher Art für eine Studienreise günstig: Zwischen den interkontinentalen Flughäfen von Niamey und Acra liegt die ergiebige Reiseroute. Sämtliche Vegetationszonen, vom Wüstenrand bis zum Regenwald, werden durchfahren. Die bereisten Länder sind in ihrer Größe überblickbar. Hell- und dunkelhäutigen Völkern, Mohammedanern, Animisten, Christen, nomadisierenden Viehzüchtern, seßhaften Ackerbauern und Plantagepflanzern kann auf der Durchreise begegnet werden. Verschiedene Entwicklungsprojekte laufen in den bereisten Ländern. Im Studium der Verhältnisse Dahomeys war ein eindeutiger Schwerpunkt vorgesehen, der dank der Zusammenarbeit mit Direktor Ch. H. Barbier von COOP

Schweiz und dessen ausgezeichneten Verbindungen zu Dahomey außerordentlich ertragsreich ausfiel. Als landeskundiger Begleiter konnte Paul Heinrich Walder, St. Gallen, gewonnen werden, der 15 Jahre in Kandi Mathematik und Geographie unterrichtet hatte. Dem glücklichen Zusammentreffen mit dem Schweizer Geologen Brunnschweiler ist es zu verdanken, daß wir eine alle Erwartungen übertreffende Information über die Verhältnisse in Niger bekommen konnten. In Ghana war Botschafter Schnyder der Reisegruppe sehr behilflich. Leider mußte in Kumasi die Einführung von Architekt F. Pfister, Leiter des «Departement of Housing and Planning Research» der dortigen Technischen Hochschule, über die Besiedlungsprobleme und die «New Town Tema» ausfallen, weil wegen Harmattan-Nebels die Lokalflüge eingestellt worden waren. Eines der eindrucklichsten Erlebnisse war für die 24 Teilnehmer sicherlich das Ertragen des Tropenklimas in einer gut eingerichteten, aber nicht klimatisierten Unterkunft während fünf Tagen in der Stadt Cotonou. Es dürfte seinen Höhepunkt in der Erkenntnis haben, daß jeder Geographielehrer einmal die Tropen am eigenen Leibe erleben und die Probleme tropischer Völker mit eigenen Augen sehen sollte, bevor er tropische Lebensraumkunde unterrichtet und Fragen der Entwicklungshilfe in der Schule behandelt und wertet.

Am Niger in Niger

Jost Höfli

Wenig mehr als sechs Stunden nach dem Start auf dem Pariser Flughafen Le Bourget erreichte die gut besetzte DC 8 der multinationalen Air Afrique im Direktflug Niamey, die junge Hauptstadt der jungen Republik Niger. Während der letzten drei Stunden raste der große vierstrahlmotorige Silbervogel in 10 700 m Höhe mit 850 km/h Geschwindigkeit über die Sahara. Deren marsrote Oberfläche vermochte die erlebnisfreudigen Geographen kaum zu ermüden. Wer weiß, ob je wieder eine Reisegesellschaft im Flugzeug so wenig Sitzleder zeigen wird! Einige Minuten vor der Landung faszinierten von

neuem die ersten Kulturflecken in der Trockensavanne, welche an die Halbwüste und Dornstrauchsteppe anschließt. Und dann erregte ein grüne-säumter und mit grünen Inseln durchsetzter Wasserlauf die Aufmerksamkeit aller Fluggäste. Welch ein Strom am Südrand der größten Trockenwüste der Erde! Es ist der «Nil» Westafrikas, der Niger. Nigir bedeutet Fluß. Sein Name ging auf das Land über, welches am Ende des letzten Jahrhunderts von den Franzosen militärisch besetzt wurde. Bis 1921 stand das künstliche Raumgebilde, Prototyp kolonialer Grenzziehungen, unter Militärverwaltung.

Unmittelbar nach dem Zimmerbezug im Hotel du Sahel, am südwestlichen Rand der Agglomeration über dem Steilufer des Niger gelegen, führte uns der erste Spaziergang durch die junge Hauptstadt.

Die westafrikanischen Städte wachsen wie Thalli im fruchtbaren Substrat. An Raum fehlt es ihnen zumeist nicht. Die politische Unabhängigkeit hat auch die Entwicklung von Niamey beschleunigt. Finanzielle und technische Hilfe wirkten wie Initialzündler zu ihrem explosiven Gedeihen. Die Städte vergrößern sich in erster Linie durch die Zuwanderung vom Land, «Afrika verläßt den Busch» (Gisela Bonn). Die Sogwirkung scheint unbegrenzt. Der Trieb in die Stadt gleicht einem elementaren Vorgang. Die Solidarität der Großfamilie verursacht wahre Völkerwanderungen. Die jungen Ballungsräume Afrikas sind die aktuellsten Objekte der Stadtforschung. Rekapitulieren sie vielleicht den urbanen Prozeß früherer Zeiten? Nicht zuletzt bietet ihr Studium die praktischen Grundlagen zur Wertung und Lösung der sich aufdrängenden Probleme. Auch Niamey ist ein Ort intensivster Mobilität, eine Stätte der stärksten sozialen Wandlungen, ein Schrittmacher der intellektuellen, technischen, kulturellen und politischen Entwicklung des jungen Staates. Die Stadt dehnt sich inmitten von Akazien und Affenbrotbäumen über 7 km weit am linken Nigerufer in völlig flachem Gelände (195 m ü. M.) aus. Bis 1925 existierten hier nur kleine Eingeborenendörfer und ein 1903 errichteter Militärposten. Anno 1927 verlegten die Franzosen den Verwaltungssitz der Kolonie von Zinder nach Niamey, näher an die benachbarten französischen Besitzungen Westafrikas. Von 1955 bis 1966 vermehrte sich die Stadtbevölkerung von 23 000 auf 56 000 Einwohner. Ende 1970 soll sie nach unbestätigten Aussagen bereits 80 000 Menschen gezählt haben. Auf den Märkten der Kapitale, auf dem Kleinen wie Großen Markt, treffen sich die Angehörigen der verschiedenen Stämme des Landes: die Djerma und Songhai, die Fulbe (Peul), Haussa und Tuareg. Es ist ein weitgestecktes Ziel der Regierung, diese heterogene Bevölkerung zu einer Nation zu verschmelzen. Ihm dient sogar das attraktive Nationalmuseum im IFAN-Park (dem früheren Sitz des Institut Français d'Afrique Noire), wie Skansen in Stockholm ethnologisches Freilichtmuseum, zoologischer Garten und Vergnügungspark zugleich. Wie stark es die noch anspruchslosen eingeborenen Besucher anspricht, wurde uns zum besonderen Erlebnis.

Entscheidend für die Entwicklung des meerfernen Staates sind seine Verkehrswege. Niger ist wie der Tschad noch ohne Eisenbahn. Ob und wann die Bahn von Parakou in Dahomey (siehe Kartenskizze Nummer 9) nach Niamey verlängert wird, bleibt ungewiß und mit der Frage verknüpft, wie rasch der Niger für den Massengütertransport schiffbar gemacht wird.



Figur 1. Der Niger bei Niamey im Staubschleier des Harmattan. Der stille Fluß, an dessen Ufern fleißige Bauern Reis und Gemüse pflanzen und die Männer Wäsche halten, wird in absehbarer Zeit die entscheidende Lebensader der anliegenden Binnenstaaten. Foto J. Hösli, 2. 12. 70

Der Niger fließt 500 km weit durch den Südwesten des Landes. Stromschnellen in den engen Durchbruchstätern zwischen Ansongo in Mali und Labbezenga in Niger und bei Bussa zwischen Yelwa und Jebba in Nigeria beschränkten bis vor drei Jahren die Binnenschifffahrt auf eine Strecke von 750 km, die zudem nur bei hohem Wasserstand vom Oktober bis März mit größeren Schiffen befahrbar war. Im Jahr 1955 stellten die Franzosen den Bootsverkehr zwischen Malanville in Dahomey (3) und Niamey zugunsten der Straße ein. 1958 ersetzten sie die Fähre von Malanville nach Gaya (2) durch eine Brücke. Ihr niedriger Bau versperrt Flußkähnen die Durchfahrt. Frankreich interessierte sich nie für eine Zusammenarbeit mit Großbritannien, den Niger über die Grenze der Kolonie hinaus nach Nigeria schiffbar zu machen, hätte es doch damit die eigene Bahn in Dahomey konkurrenziert. Ihr und dem neuen Hafen von Cotonou sicherte es auf diese Weise einen großen Teil des Güterstromes von und nach Niger («Opération Hironnelle»).

Seit 1960 bemüht sich die Republik Niger um eine großräumige und internationale Verkehrsplanung im Rahmen einer vielseitigen Nutzung des Flusses, um eine engere technische Kooperation mit den übrigen Anliegerstaaten, mit Guinea, Mali, Dahomey und Nigeria. Untersuchungen über die Auswirkungen der verschiedenen Projekte (Schifffahrt, Energieproduktion, Bewässerung und Fischerei)



Figur 2. Neue Nigerbrücke in Niamey, mit gleich geringer Lichthöhe wie jene von Gaya-Malanville erbaut mit französischem Kapital von 1969 bis 1971. Dr. Brunnschweiler: «Sollte der Niger einmal für die Schifffahrt benötigt werden, wird man die Brücke mit Kapital von anderer Herkunft einfach heben müssen!» – Koordinierte Entwicklungshilfe! Aufnahme Bugmann 2. 12. 1970

wurden von der UNO in Auftrag gegeben. 1964 entstand die Nigerkommission mit Sitz in Niamey. Sach- und Verfahrensfragen und vor allem der gewaltige Kapitalbedarf verzögern das integrale Werk. Doch scheint das «Eis» bald zu brechen. Die Korrektur des Stromes verheißt den weltfernen Anliegerstaaten den Fortschritt. Was der Rhein für die Schweiz bedeutet (Basel–Rotterdam 830 km), soll der Niger auch für Niger werden (Niamey–Meer rund 1600 km).

Im Jahre 1968 wurde in Nigeria vom gleichen italienischen Konsortium, welches in Ghana den Volta-Staudamm erbaute, der Kainji-Damm südlich von Bussa fertiggestellt. Er überstaut die einst sperrenden Schnellen. Seither ist der Flußweg vom Meer bis zur niedrigen Brücke bei Gaya offen. Im Dezember 1970 erreichte erstmals ein 300-Tonnen-Schlepper von Nigeria her Gaya.

Bis anhin ist Niger auf seine Straßen und auf die Stichbahnen der Nachbarländer Nigeria (Kano), Dahomey (Parakou) und Obervolta (Ouagadougou)

angewiesen. Die beste Straße im ganzen Land führt von Niamey zu seinem Flughafen. An ihr präsentieren sich die ersten Ansätze der Industrialisierung. Die Stadt besitzt einen Schlachthof mit Kühlhaus, eine Brauerei, eine Seifenfabrik, eine Gerberei, eine Ziegelei und eine Plastikfabrik. Zwei Dieselstationen erzeugen elektrischen Strom. Tanklager sichern das Angebot an Treibstoffen. Qualifizierte Arbeitskräfte sind trotz Arbeitslosigkeit rar. Noch sind mehr als drei Viertel der Bevölkerung des Landes Analphabeten.

Die Fortsetzung der Flughafenstraße verbindet als wichtigste Inlandstrecke mit Zinder, der zweitgrößten Stadt, die über 800 km entfernt liegt. Das erste, erhöhte gebaute und deshalb ganzjährig befahrbare Teilstück bis Dosso (1) wurde mit deutschem Geld und unter französischer Leitung vom Mai 1966 bis Juli 1967 erstellt. Die grobe und bereits löcherige Asphaltspur ist so schmal, daß die Fahrzeuge einander auf den mit Laterit bedeckten breiten Straßenrändern auszuweichen haben. Die

Dichte des Verkehrs ist allerdings gering. Am häufigsten begegnet man den Lastautos, die zwischen Niamey und Parakou über Gaya und Malanville verkehren. Die Strecke mißt 620 km.

Nach dem Besuch des Nationalmuseums in Niamey am ersten Nachmittag unseres Afrika-Aufenthaltes kehrten wir müde und durstig in die wohlthuende Atmosphäre der klimatisierten Räume des Hotels zurück. Dieses wurde vor wenigen Jahren von der Regierung gebaut. Der jetzige Pächter ist Libanese. Wie in Ostafrika die Inder, so sind in Westafrika Levantiner, meist maronitische Christen aus dem Libanon und aus Syrien, tüchtige Händler und Unternehmer. Unser Gastgeber ist ebenfalls Großhändler. Im «Nebenberuf» hat er das unter seinem Vorgänger verwahrloste Hotel wieder zu Ansehen gebracht. Seine Frau ist Schweizerin, Tochter eines im Auftrag der UNO seit Juni 1967 in Niger tätigen Geologen, der sich zur großen Überraschung des Tages selber vorstellte. Wie ist doch die Welt so klein! Es war an der Theke, als dem Berichterstatter jemand auf die Achsel klopfte: «Ja, das isch dr Joscht, was machsch dänn du da!» Welch ein Wiedersehen der zwei Glarner, die im gleichen Dorf miteinander zur Schule gegangen sind und einander mehr als zwanzig Jahre lang nie mehr gesehen haben. Dr. Ruedi Brunnschweiler, der bei Prof. Dr. R. Staub † in Zürich studiert und über die Trias im Glarnerland doktoriert hatte, dann nach Australien auswanderte, erklärte sich freudig bereit, uns bis Mitternacht von seiner Arbeit und seinen Erlebnissen zu berichten. Wir danken ihm nochmals herzlich für das unerwartete Interview. Die folgenden Ausführungen fußen auf seinen mündlichen und brieflichen Auskünften.

Das Projekt «Niger: Recherches minières dans deux zones», dem Dr. Brunnschweiler als Direktor vorsteht, ist eines der zahlreichen Unternehmen, die im Rahmen des «Entwicklungsprogrammes der Vereinten Nationen (UNDP) den Entwicklungsländern helfen, Investitionsmöglichkeiten in den verschiedenen Sektoren, wie Wirtschaft, Ernährung, Gesundheit, Erziehung u. a. abzuklären. Das Büro der UNDP führt selber keine Projekte aus, es funktioniert bloß als Begutachter und Geldgeber, wobei die «beschenkten» Staaten nach eigenem Vermögen beizutragen haben. Die Ausführungsorgane der Projekte sind die spezialisierten Abteilungen der UNO. So erschließt zurzeit die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) in der östlichen Sahararegion der Republik Niger Grundwasser für Menschen und Herden.

Die Dr. Brunnschweiler 1967 übertragene Aufgabe befaßt sich mit zahlreichen Indikationen von Erzvorkommen in zwei weit voneinander entfernt liegenden Gebieten, die schon früher von französischen Geologen rekognosziert und im Maßstab 1 : 500 000 oder 1 : 100 000 kartiert wurden. Man

sucht nach abbauwürdigen Lagerstätten. Werden solche festgestellt, so hat die Regierung selber mit den Interessenten zu verhandeln, wobei die UNO, wenn erwünscht, beratend mitwirkt.

In beiden untersuchten Gebieten, sowohl im Südwestteil des Aïr-Berglandes im Norden (12 000 km²) als auch in der Liptako-Region (17 000 km²) westlich und nordwestlich von Niamey treten am Rande des unregelmäßigen Nigerbeckens größtenteils metamorphe Gesteinsformationen präkambrischen Alters zutage. Diese enthalten die Erze, um die sich die Equipe des UNDF besonders bemüht: Molybdän, Kupfer, Nickel, Chrom und Zinn. Die letzten kommen vorwiegend im Aïr vor, wo bereits seit einigen Jahren nicht besonders ergiebige Zinnerzlager wenig rationell ausgebeutet werden. Zudem fördern die Franzosen in Arlit nördlich von Agadès Uranerze, die als Sedimente, in fossilen Flußmäandern angereichert, in den oberpaläozoischen und mesozoischen Ablagerungen vorkommen.

Die Equipe von Dr. Brunnschweiler besteht aus UNO-Experten, Personal, das von der nigerischen Regierung zur Verfügung gestellt wird, und Arbeitern, die man oft lokal anwirbt. Die UNO stellt zwei Geologen, einen Schotten und einen Tschechen, zwei Geochemiker, einen Polen und einen Belgier, zwei Bohrmeister, einen Tschechen, einen Kanadier und einen Chefmechaniker aus Spanien. Der Regierung verpflichtet sind zwei weitere Geologen, vier Prospektoren, zwei Chemiker und Laboranten. Die Bohrgehilfen und übrigen Arbeiter sind Eingeborene. Insgesamt sind fünfzig bis achtzig Personen beschäftigt. Co-Direktor ist der einzige nigerische Geologe, Oumar Diallo, Direktor des staatlichen Service des Mines et de la Géologie. Die Gesamtausgaben für die ersten dreieinhalb Jahre betragen 1,35 Millionen Dollar. Mit ebenso großen Kosten rechnet man für die bis zweieinhalb Jahre dauernde zweite Phase, in der genauere Abklärungen mit Hilfe von Detailuntersuchungen, geophysikalischen Methoden und vermehrten Bohrungen erfolgen sollen. Der von der französischen Verwaltung vernachlässigte Bergbau, gegenwärtig nur mit 0,2 Promille am Bruttosozialprodukt beteiligt, kann gewiß in Zukunft mehr zur Entwicklung der Republik Niger beitragen, um so mehr als er bedeutend arbeitsintensiver ist als die Förderung von Erdöl. Gewisse Ergebnisse der Forschungsarbeit haben bereits Interessenten angelockt. Die U.S. Steel Corporation z. B. soll eine Explorationslizenz für ein Gebiet von 110 000 km² erworben haben.

Neuerdings interessiert sich auch die Erdölindustrie für das nigerische Inlandsedimentärbecken, in dem vier Gesellschaften prospektieren. Am Niger bei Niamey liegen, schon länger bekannt, 500 Millionen Tonnen Eisenerze, die über dem Tertiär an der Oberfläche in Form von zwei bis drei Meter mächtigen Lateritkrusten von durchschnittlich 50%

Eisengehalt vorkommen. Eine idealere Verkehrslage ist unvorstellbar. Da zudem ein Projekt besteht, vom leistungsfähigen Kainji-Kraftwerk in Nigeria eine 500-KW-Leitung nach Niamey zu spannen, scheint die Möglichkeit, die Erze für den Abtransport anzureichern, nicht ausgeschlossen.

Die Zukunft der nigerischen Montanindustrie steht im wechselseitigen Zusammenhang mit der Schiffbarmachung des Nigers. Die günstigen bergbaulichen Prognosen fördern auch die Interessen am Schifffahrtsweg. Die kanadische bilaterale Hilfe hat sich besonders für dessen Planung eingesetzt. Kolonialzeitliche Animositäten müssen endlich überwunden werden. Auch für den wirtschaftlichen und kulturellen Neo-Imperialismus bringen die afrikanischen Staaten je länger je weniger Verständnis auf. Die Korrektur des Nigers, verbunden mit großen Bewässerungsprojekten, steht bevor.

Literaturverzeichnis

- Afrika. Meyers Kontinente und Meere. Mannheim/Zürich 1968.
Hance W. A.: Géographie économique de l'Afrique moderne. Paris 1968.
Holzer W.: 26mal Afrika. München 1967.
Journaux A. u. a.: L'Afrique. Collection A. Journaux. Paris 1969.
Krüger K.: Länderkunde. Berlin 1962.
Manshard W.: Afrika – südlich der Sahara. Fischer Länderkunde, Band 5. Frankfurt 1970.
M'Bow, A.M. u. a.: L'Afrique. Le livre africain. Paris 1968.
Mohr B.: Die Reiskultur in Westafrika. Afrika-Studien Nr. 44. München 1969.
Westermann Lexikon der Geographie. Band III. Braunschweig 1970.

Entwicklungsarbeit der COOP Schweiz in Nord-Dahomey

Erich Bugmann

Nord-Dahomey gliedert sich in ein westliches Département Atacora und ein östliches Département Borgou. Beide sind flächenmäßig ungefähr gleich groß wie die Schweiz (Atacora 31 200 km², Borgou 51 453 km²); ihre Besiedlung ist jedoch gegenwärtig dünner (Atacora 350 000 Einwohner, Borgou 370 000). Die Völker dieses Raumes unterscheiden sich ethnisch und sprachlich stark von jenen der südlichen Departemente. Die sprachlichen Differenzierungen sind so ausgeprägt, daß sich der Mann aus dem Norden mit seinem Landsmann aus dem Süden kaum verständigen kann — sofern nicht beide der offiziellen Landessprache Französisch mächtig sind.

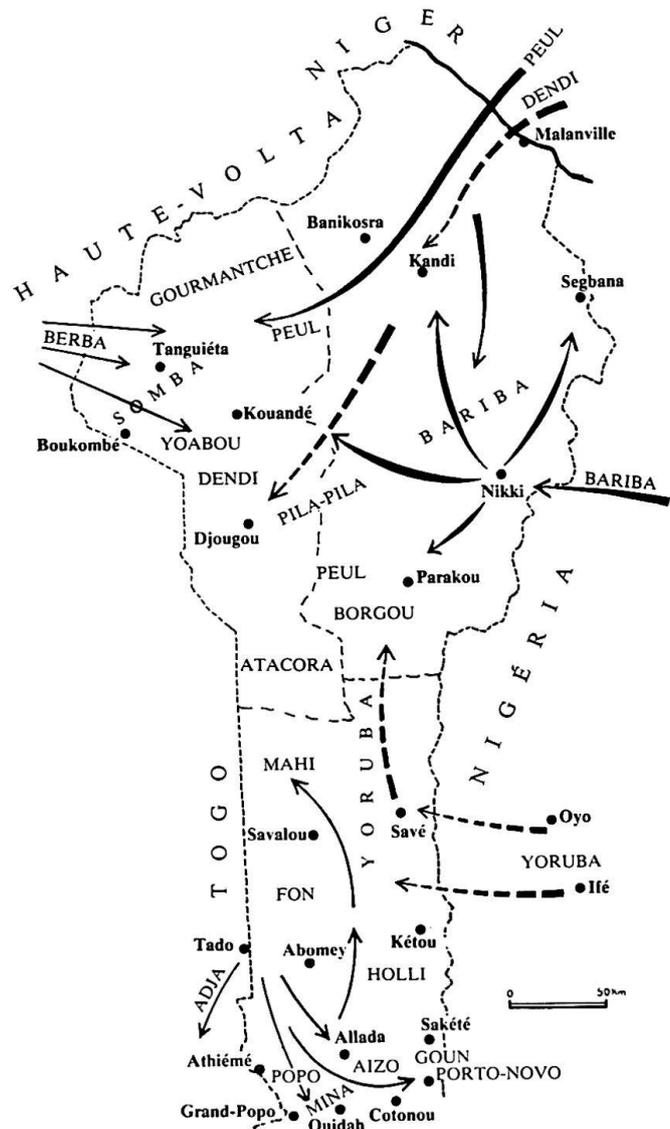
Die offenen Savannenlandschaften des Nordens waren ursprünglich bewohnt von den Somba, einem Volk von Jägern und Ackerbauern, das mit den Tanéka während einer späteren Besiedlungswelle ins Atacora-Bergland abgedrängt wurde. Dort haben sich die Tanéka in einem einzigen in einer Hügelmulde versteckten Großdorf, die Somba in Hunderten von burgenartigen Einzelgehöften gegen die Eindringlinge behaupten können. Die aus dem Norden zustößenden Dendi siedelten als Ackerbauern und Händler sehr geschlossen. Sie haben sich vor allem in den Städten Djougou und Kandi festgesetzt. Von Osten her nahmen die kriegerischen Bariba den Hauptteil des heutigen Departementes Borgou in Besitz. Die sich in die Atacora-Berge zurückziehenden Volksgruppen wurden von den aus

dem Westen einsickernden Berba und Gourmantché eingeklemmt. Das hellhäutige Nomadenvolk der Peul, ein Stamm der viehzüchtenden Fulbe, dominierte anfangs des 19. Jahrhunderts das südliche Nigerbecken mit seinen Randgebieten. Nach dem Zerfall des Fulbe-Reiches konnten die Peul sich in der freien Savanne zwischen Dörfern und Städten ihrer dunkelhäutigen Nachbarvölker bis heute halten. Kleine Minderheiten von Pila-Pila und Yoabou finden sich in Dörfern des Departements Atacora. Nord-Dahomey stellt ein einzigartiges Völkermosaik dar, welches den Ethnologen und Geographen zu begeistern vermag. Die Einflüsse der französischen Kolonialzeit sind höchstens in den Präfekturen und Subpräfekturen zu erkennen. Stammesstrukturen haben die Kolonialverwaltung überdauert und sind 1960 in den Staatskalender der unabhängigen Republik Dahomey übergegangen. Dort figuriert z. B. unter «Sous-préfecture de Niki» der König der Bariba, Sero Kpera, vor dem Souspréfet E. Ahogni Gnimagnon. Auch die Dorfhäuptlinge haben nicht nur repräsentative Funktionen. Sie sind noch heute Erdherren und verteilen nach Konsultation des Rates der Alten das zu bebauende Land an die Bauern ihres Dorfes. Die Basler Ethnologin Rita Peterli hat im Jahre 1970 in Mongo, 10 km östlich der internationalen Piste Parakou-Niamey, unverdorbenes Brauchtum in einem sozial intakten Bariba-Dorf mitleben und beschreiben können.

Die Verwaltung der beiden Nordprovinzen bedeutet für den Staat vorderhand eher eine Last, können doch die anfallenden Kosten mit den erhobenen Steuern nicht gedeckt werden. Die Naturvölker des Nordens sind sehr kritisch gegenüber den relativ zivilisierten Bewohnern der Städte und der dicht besiedelten Palmwälder des Südens. Die Präsidentenwahlen mußten im Januar 1971 abgebrochen werden, weil die Bariba und Dendi schon vor dem Verlegen der Wahlbüros aus dem Süden kurzerhand ihren Kandidaten Maga zum Präsidenten erklärten. Vor der Drohung des geschlossenen Nordens kapitulierte die kaum 400 Mann zählende Armee, und die drei Kandidaten konstituierten sich als Präsidentschaftsrat mit Maga als erstem Präsidenten, beschwichtigten so den Norden und retteten Einheit des Landes und Demokratie.

Weil die Staatsrechnungen des vollständig von der Agrarwirtschaft lebenden Landes chronisch defizitär sind, waren alle der seit 1960 amtierenden Regierungen an einer Entwicklung des Nordens lebhaft interessiert. Verschiedene Gesellschaften förderten — vor allem mit französischem Kapital — den Anbau von Baumwolle in Borgou und jenen von Erdnüssen im Atacora-Bergland.

Unter dem Patronat von Direktor Ch. H. Barbier wurde von COOP Schweiz nach Kontakten mit ehemaligen Absolventen des Collège coopératif de Paris, welche nun im jungen Staatswesen Verwaltungs- und Ministerposten bekleideten, in den Jahren 1960—1962 ein Entwicklungsprojekt vorbereitet, das mit Schwergewicht Agrarpolitik ins Departement Borgou gelegt werden sollte.



Die traditionelle Agrarwirtschaft der Bariba

Die Bariba sind reine Ackerbauern. Sie roden die Savanne durch Buschbrand in der Trockenzeit, welche von November bis Mai dauert. Wohl düngt die anfallende Asche den Boden; die Bodenfauna wird jedoch mit jedem Buschfeuer vernichtet. So werfen die oberflächlich mit der kurzstieligen Hacke bearbeiteten Felder drei bis vier Ernten ab, deren Erträge von Jahr zu Jahr rasch abnehmen. Der traditionellen Fruchtfolge Yams/Hirse/Hirse/Erdnüsse folgt eine Brache von zwischen zehn und fünfzig Jahren. Damit sind ständig höchstens 30%, schlechtestenfalls aber nur 6% des kulturfähigen Landes genutzt. Die Savannenlandschaft im Borgou erweckt durchaus den Eindruck überwiegender Sekundärvegetation, weil großflächige Buschbrachen dominieren. Besonders ausgeprägt ist dieses Bild entlang der Piste Parakou-Kandi-Malanville. In dieser extensiven Landnutzung liegen große Produktionsreserven für die Zukunft. Die Bariba sind praktisch reine Selbstversorger aus ihren Feldfrüch-

ten. Abgesehen von Hühnern und Ziegen halten sie keinerlei Vieh. Sie leben in einer Art Symbiose mit den viehzüchtenden Peul, deren Wirtschaftsform sie als unehrenhaft verachten. Der Tausch von Ackerfrüchten gegen Kälber, welche die Peul in ihren Herden großziehen, bedeutet für die Bariba eine Kapitalanlage. Die Herrscherschicht der Bariba, die Wasangari, ist eine sozial geschlossene Adelskaste. Die Wasangari halten kleine Reitpferde, mit denen sie zu Festen, Besuchen und — ehemals zum Kriegszug — ausreiten. Sie lassen ihre Felder durch Sklaven bearbeiten. Vermögende Bauern leisten sich auch etwa Sklaven für die Feldarbeit, doch bleibt der Pferdebesitz dem Adel vorbehalten. Handwerksberufe, wie Schmied, Weber, Färber, werden nebenamtlich in der Trockenzeit ausgeübt.

Die Bariba sind stolz, selbstbewußt und traditionsverhaftet. Die Verbindung mit ihren kriegerischen Vorfahren ist lebendig im animistischen Naturglauben. Den Islam haben sie nie angenommen, das Christentum findet nur schwer Eingang. Für die



Figur 2. Bei Bimbéréké-Kocagbo bestellt ein Bariba-Bauer ein Yams-Feld für die nächste Kulturperiode. Aufnahme Bugmann 4. 12. 1970

Übernahme eines modernen Anbaus in Großkulturen mögen sie – obwohl sie Bauern sind – kaum besonders prädestiniert erscheinen. Neben der relativ guten Fruchtbarkeit der Landschaft Borgou und der für Baumwollanbau günstigen Niederschlagsverhältnisse (Regenzeit Juni–Oktober mit rund 1300 cm Regenfall) mag die Erwartung seitens der Regierung, mit der agrarischen Neustrukturierung könnte die mächtigste Volksgruppe des Nordens zu zivilisierten Bürgern des jungen Staates umgeformt werden, ein Beweggrund für die räumliche Festlegung der durch COOP zu entwickelnden Gebiete gewesen sein.

Aufbauphase des COOP-Projektes (Fünfjahresplan 1962–1967)

Die schweizerischen Agrarexperten leiteten ihr Programm mit der Gründung von sechs Agrargenossenschaften ein (drei in Nikki, drei in Bimbéréké). Die Arbeiten jeder Genossenschaft wurden von

einem in der Schweiz ausgebildeten einheimischen Praktikanten geleitet und umfaßten folgende Bereiche:

1. *Gründliche Rodung* auf Kosten COOP Schweiz von je 1 ha pro Genossenschafter und Jahr bis zum Plafond von 3 ha angebaute Land pro Mitglied. Jeder an der Rodung mitarbeitende Genossenschafter erhielt eine Rodungsprämie von 100 sFr pro ha und Jahr. Für die örtlichen Lebenskosten war damit ein Existenzminimum sichergestellt. Die mechanische Rodung hatte einen maschinell bebaubaren Ackergrund zu schaffen und bewahrte die Bodenfauna vor der Vernichtung.
2. *Einsatz besserer Arbeitskräfte*, wie langstielige Hacken, Traktoren, Pflüge, Eggen, vermochte einen besseren Bodenbruch zu gewährleisten und die Möglichkeit, bei gleicher Arbeitszeit größere Flächen intensiver zu bebauen.
3. *Zweckmäßige Feldrotation und Reduktion der Brache* ermöglichten höhere Wirtschaftlichkeit. Mit der Fruchtfolge

Erdnüsse
Baumwolle
Hirse oder Mais
Brache (1–2 Jahre)

konnten 60–75% der gründlich gerodeten Bodenflächen bebaut werden. Einzig die Baumwollkulturen erforderten die Verwendung von zugekauftem Dünger.

4. *Der Aufbau lokaler Genossenschaften* erfolgte mit vielfältigen Zielen: Ankauf von auserlesenem Saatgut, Einsatz und Unterhalt des gemeinsamen Maschinenparks, Schädlingsbekämpfung, Verkauf der Ernten. Für die Ausführung der Arbeiten auf einem Feld blieb der Genossenschafter verantwortlich; der Ertrag lohnte seinen Einsatz.
5. *Die Gründung von Schulgenossenschaften* sollte den Gedanken genossenschaftlicher Zusammenarbeit und Selbsthilfe auf breiter Basis in die junge Generation tragen. Mit den Erträgen aus Schulfeldern, Kleinviehgehegen und Fruchtkulturen konnten die betreffenden Schulen neue Lehrmittel ankaufen.

Ein *Anfangserfolg* war unbestreitbar die Steigerung bäuerlicher Einkommen von durchschnittlich 200 sFr. auf rund 850 sFr. pro Jahr. Ein fleißiger Genossenschafter konnte zusätzlich zu den Großkulturen seine traditionelle Selbstversorgung mit Hirse und Yams aufrechterhalten. In den sechs Dorf-



Figur 3. Baumwollfelder der Genossenschaft Bimbéréké-Gando mit Karité-Bäumen. Die ölhaltige Karité-Nuß wird für den Haushalt verwendet. Aufnahme Bugmann 4. 12. 1970

schaften von Nikki und Bimbéréké wurde ein gewisser Wohlstand sichtbar in Form zementierter Hüttenböden, neuer Kleider und chromglänzender Fahrräder.

Beträchtliche Schwierigkeiten hemmten die Entfaltung und Blüte dieser ersten Genossenschaften schon bald.

- Mindererträge wegen Fehlern in Feldbestellung, Aussaat, Düngung und Ernte führten zu Differenzen unter Genossenschaftlern.
- Menschliche Unzulänglichkeiten zogen Ausschlüsse nach sich: Vergebung der Feldarbeit im Unterakkord an Dritte, Einsatz von Sklaven, Nominierung von «Toten Seelen» als Genossenschaftsmitglieder.
- Das Auszahlen der Rodungsentschädigung wurde als fester Lohnanspruch aufgefaßt; nach ihrem Wegfall rebellierten Bauern und traten aus.
- Anfeindungen seitens der Dorfgemeinschaft einerseits und fehlende Einsicht für den Sinn von

Produktion über den üblichen Bedarf andererseits führten zu einer Trennung von Korn und Spreu:

In Nikki mußten zwei Genossenschaften in eine zusammengelegt werden. In Bimbéréké-Kocabo traten anfänglich 50 von 100 Familien der Genossenschaft bei. Die Zahl der Genossenschaftler reduzierte sich bis 1967 auf 24.

- Die Kampagne mit den verbesserten langstieligen Hacken wurde zu einem Mißerfolg; vielenorts wurden die Stiele abgesägt oder ersetzt und die Blätter umgeschmiedet, weil das neue Gerät und die andere Hacktechnik nicht zu überzeugen vermochten.
- Die Schulgenossenschaften entwickelten sich wegen Lehrerwechsels, Arbeitsausfalls in der Ferienzeit, Widerstandes seitens einzelner Eltern oder auch unzuverlässiger Lehrer nicht wie erwartet.

Die *Erfahrungen der Aufbauphase* wurden bereits vor Ende des ersten Fünfjahresplans gesichtet und gewertet. Sie führten zu folgenden wesentlichen Erkenntnissen:



Figur 4. Der von COOP entwickelte Ochsenkarren ist wertvoll in einem Land, in dem alle Lasten – von den Frauen – auf dem Kopf getragen werden. Aufnahme Bugmann 5. 12. 1970

1. Traktoreinsatz ist nur wirtschaftlich für Rodungsarbeiten, ersten Umbruch und in Baumwollkulturen.
2. Für die übrigen Kulturen, für das Jäten und Bodenauflockern sind *Pflüge und Feldgeräte mit Tierzug* geeignet.
3. Für Transporte über kurze Distanzen sind anstelle von Traktoren mit Brückenwagen kleine *Zweiräderkarren mit Tierzug* einzusetzen.

Konsolidierungsphase des COOP-Projektes (Fünfjahresplan 1968–1972)

Unter der Leitung des seit 1967 beauftragten schweizerischen Projektleiters Pierre Morel wurden folgende Maßnahmen durchgeführt:

- Verlegung des Beratungszentrums (bereits 1966) von Cotonou nach N'Dali.
- Koordination und Kooperation mit dem staatlichen landwirtschaftlichen Technikum Ina (13 km nördlich N'Dali).
- Gründung neuer Genossenschaften in N'Dali, Ina und Nikki-Tontarou.

- Systematische Einführung des Tierzuges.
- Ausbau des Beratungszentrums zur Versuchsanstalt und zur Etappe für die lokalen Genossenschaften.
- Aufbau einer Verkaufsorganisation (Konsumgenossenschaft) in den größeren Zentren (Parakou, Porto Novo, Cotonou).

Für den *Tierzug* wird ein Rind durch Kreuzung zwischen einheimischen und schweizerischen Rassen gezüchtet. Nebenziel der Rinderzucht ist das Heranbilden eines Mastrindes für die *Fleischversorgung* des Landes. Die Rinderzucht erfordert den Anbau geeigneter *Futterpflanzen*, die möglichst weit in die Trockenzeit hinein grün gefüttert werden können. Versuche mit weichstacheligen Kakteen und tiefwurzelnden Schmetterlingsblütlern sind angelaufen.

Im Jahr 1970 wurde als mögliche neue Kulturpflanze für den Fruchtwechsel ein Trockenreis mit Erfolg angebaut; sein Stroh würde sich ausgezeichnet als Viehstreue eignen. Wenn einmal auf der bisherigen Brache Futterpflanzen angebaut und ausreichend natürlicher Dünger aus der Viehwirtschaft gewonnen werden kann, ist eine hundertprozentige Nutzung der gerodeten Landfläche mit folgender Fruchtfolge möglich:

1. Jahr Erdnüsse oder Reis
2. Jahr Baumwolle
3. Jahr Hirse oder Mais
4. Jahr Kunstfutter

Die Baumwollerträge sind bis jetzt relativ gut. Wegen der unregelmäßigen Niederschläge der Regenzeiten schwanken sie um 1 t/ha. Die Qualitäten sind stets von erster Güte. Der Preissturz der Erd-

nüsse auf dem Weltmarkt hat deren Anbau seit 1968 unrentabel gemacht. Im Interesse des Fruchtwechsels erfolgt nun ein zentraler Preisausgleich durch COOP zwischen Erdnüssen und Baumwolle, so daß die Erdnußerträge proportional entlohnt werden können.

Die Anbauflächen wurden seit 1967 (455,3 ha) durch die Gründung der drei neuen Genossenschaften erheblich gesteigert. Sie umfaßten 1969:

Mitglieder 69 (67)	Ochsenpaare Tiergespanne	Traktoren	Baumw. ha	Erdn. ha	Mais Hirse ha	
N'Dali	72 (-)	11	97,75	23,25	9,5	
Nikki Danri	42 (22)	4	30	23,75	8	
Nikki Gonro	41 (37)	8	81,5	21,50	27	
Nikki Tantaren	29 (-)	3	19,25	11,75	-	
Bimbéréké Ville	34 (40)	5	49,5	19,75	37,25	
Bimbéréké Gando	62 (66)	23	98,5	11,25	61	
Bimbéréké Kocabo	18 (24)	4	29	-	17,5	
Ina	34 (-)	5	40,25	16,5	18,5	
Total	332 (189)	63	7	445,75	127,75	178,75

Die Bruttoerträge aller Genossenschaften lagen in den letzten Jahren zwischen 200 000 sFr. und 400 000 sFr. Es ist vorgesehen, allen möglichen Schwierigkeiten zum Trotz – 1969 verweigerten die drei Genossenschaften von Bimbéréké solidarisch den Einsatz des Tierzuges, teils aus Stammestradi-tion, teils zugunsten des beliebten, aber teuren Traktors! – die bestehenden Genossenschaften im zentralen Borgou in Zusammenarbeit mit den «Schweizer Freiwilligen» zu konsolidieren und die erfaßten Dörfer moralisch, hygienisch, sozial und wirtschaftlich zu entwickeln.

Das Prinzip der integralen Entwicklung

Agrarische Produktionsmethoden und genossen-schaftliche Organisationsformen können sich auf lange Sicht nur dann halten, wenn sie ins Leben der Bevölkerung integriert werden. Die Dorfgemein-schaft soll die neuen Formen adaptieren, sie soll sich aber auch in ihrer Lebenshaltung den verbesserten Bedingungen anpassen können.

Durch rationellere Produktion und dank besserer technischer Einrichtungen wird Arbeitszeit frei-gelegt, steht mehr Kapital zur Verfügung. Vernünf-tige Investition der finanziellen Mittel und sinn-volle Nutzung der Zeit müssen mit der agrarwirt-schaftlichen Entwicklungsarbeit gelehrt werden. In diese Aufgabe teilen sich seit 1967 die Entwick-lungshelfer der COOP und der «Schweizer Freiwil-

ligen für Entwicklungsarbeit». Vorerst werden Hy-giene, Ernährung und allgemeine Lebensbedingun-gen verbessert durch Graben von Brunnen, Bau von Latrinen, Verbesserung der Wohnkultur und der Ernährung. Die Sozialhelfer aus der Schweiz bilden einheimische Mädchen in Hauswirtschaft, Geburts-hilfe, Säuglingspflege und Handarbeit aus. Diese einheimischen Kader sollen die Frauenausbildung weiterführen. Bei Bimbéréké Gando wurde ein Aus-bildungszentrum für Landfrauenförderung geschaf-fen, welches gleichzeitig Musterdorf mit verbesser-ter Wohnkultur ist. Die Frau soll auch wirtschaft-lich gefördert werden durch Ausbildung im Ge-müse- und Früchteanbau, durch Erlernen von Handarbeitstechniken und durch Instruktion über das Verhalten im Kleinhandel auf dem Markt. Für Männer und Frauen ist ein Minimum an Kenntnisen und Bildung nötig. Ihre Vermittlung durch die Schule ist problematisch, weil noch heute jeder Schüler für die Arbeit auf dem Lande verlorengiht. Das ist eine für Dahomey – wo die Franzosen ihre Kolonialbeamten mit Vorliebe rekrutierten – sehr typische Erscheinung. Dafür spricht das geflügelte Wort: «Il va à l'école, il devient fonctionnaire.» Die Schulen werden ausnahmslos französisch geführt; keiner der über zwanzig einheimischen Dialekte ist geschriebene Sprache. Männer und Frauen der Ge-nossenschaften aber benötigen Kenntnisse im Be-reich von Geldwert, Gewichten, Längen-, Flächen- und Raummaßen. Ein in der Muttersprache ge-schriebener Wortschatz der täglich gebrauchten Dinge und Güter und eine minimale Rechenfertig-

keit werden nun vermittelt durch das Projekt der «Funktionellen Alphabetisation».

Wie in allen Gebieten der Dritten Welt wird die Entwicklungsarbeit in Nord-Dahomey mit Verbesserungen von Hygiene, Einsatz von Medikamenten und Rückgang der Sterblichkeit eine Bevölkerungsexplosion zur Folge haben. Auch ohne COOP und Schweizer Freiwillige ist diese Explosion schon längst eingeleitet. Ohne Hilfe an der Basis müßte sie aber zu Notlagen und Katastrophensituationen führen, wie wir sie zur Genüge aus anderen Gebieten kennen: massenhaftes Auswandern der Jungen in die Städte, Not der Entwurzelten in den Bidonville-Gürteln, soziale und politische Probleme in ständig wachsenden Stadtregionen. Intensivierung der Agrarwirtschaft vermag auf lange Sicht die Selbstversorgung der wachsenden Bevölkerung sicherzustellen. In den riesigen noch ungenutzten Flächen von Buschbrache liegt eine große Reserve für den Anbau in Großkulturen. Die Entwicklungsarbeit an der Basis schafft der Bevölkerung zunehmend bessere Lebensbedingungen. Der Reaktionsweg vom Bewußtwerden der verringerten Sterblichkeit bis zur freiwilligen Reduktion der Kinderzahl geht über zwei Generationen. Diese Zeitspanne gilt es mit vermehrter Produktion und einem Minimum an Bildung durchzuhalten.

Die Entwicklungsarbeit von COOP Schweiz wird in Borgou mit dem zweiten Fünfjahresplan im Jahre 1972 nicht zu Ende gehen. Weil sie die erfaßten Gebiete an der Basis nährt und auf den bestehenden Sozialstrukturen entwickelnd aufbaut, ist sie von großer Bedeutung für Nord-Dahomey. Die Produktion der 332 Genossenschafter ist gemessen an der Gesamtproduktion der beiden Departemente mit einigen Prozenten zahlenmäßig noch unbedeutend; das Prinzip der integralen Entwicklung auf genossenschaftlicher Grundlage berechtigt jedoch

zu großen Hoffnungen für die Zukunft, was sowohl von staatlichen Funktionären wie M. Agoua, Delegierter für die Genossenschaften in Borgou, und M. Salaou-Dine Varissou, Direktor des Genossenschaftlichen Dienstes im Landwirtschaftsministerium, als auch von Staatspräsident Hubert Maga vorbehaltlos anerkannt wird.

Literatur

Barbier Ch. H.: Von Mensch zu Mensch. Die Entwicklungshilfe der Schweiz. Konsumvereine für Dahomey, Artikelfolge Dez. 1966 bis März 1967 in «Genossenschaft», Basel.

Huber L., Morel P., Schaub E.: Programm für die Landfrauenförderung in Dahomey. Manuskript. Ina 1970.

Mondjannagni A., Pliya J.: Géographie à l'usage des cours moyens du Dahomey. Journaux Caen 1963.

Morel P.: Rapport sur le déroulement de la campagne 69 des coopératives de Borgou. Manuskript N'Dali 1969.

Peterli R.: Die Kultur eines Bariba-Dorfes im Norden von Dahomey. Pharos Basel 1971.

Referate: Sitzungen des Patronatskomitees für das Genossenschaftliche Hilfswerk Dahomey 1963, 1964, 1966, 1969. Sonderdrucke aus «Schweiz. Konsumverein», Basel.

Dahomey. Katalog der Wanderausstellung des VSK, Genossenschaftliches Seminar Muttenz 1968. Guide Ouest-Africain 1969–1970, 24e édition. Paris 1969.

L'animation rurale dans le cadre de l'action COOP-Suisse et des volontaires suisses pour le développement. Manuskript 1970.

Quelques aspects du Sud-Dahomey

Laurent Worpe

Après un voyage laborieux dans un train surchauffé, à voie étroite, nous arrivons à Cotonou, capitale économique du Dahomey. Encore sous le coup du charme du nord du pays, nous sommes particulièrement frappés par le caractère citadin de cette ville de 82 000 habitants, bénéficiant du monopole du transport ferroviaire, d'un port récent (construit en 1964) remplaçant l'ancien wharf métallique et d'un aérodrome international. Dans la rue, personne ne salue plus; seuls les marchands nous accueillent avec un «Bonjour Monsieur, comment ça va chez vous?». Quelques coups de klaxon nous rappellent que nous

sommes au grand carrefour des axes Niger-Parakou-Cotonou et Nigeria-Cotonou-Togo. On comprend aussi que Porto-Novo, capitale politique, en ait pris quelque ombrage, surtout que Cotonou est en plus la résidence du président de la République, et de neuf des onze ministres en charge.

C'est aussi à Cotonou que nous allons éprouver dans notre chair et par notre sueur le climat subéquatorial de la côte: la température moyenne annuelle est ici de 27° avec une très faible amplitude thermique (3° entre le maximum de mars et le minimum d'août). L'humidité de l'air est très importante et,

malgré l'absence de précipitations en décembre, nous en souffrons beaucoup, au point que le groupe doit restreindre considérablement ses activités: une visite à Porto-Novo et ses palmeraies est supprimée et bon nombre des visites prévues sont écourtées. On voudra bien, d'avance, excuser le caractère lacunaire des informations recueillies.

Ici, dans le sud, sur cette «terre de barre» (sédiments argileux), avec ses cordons littoraux et ses lagunes caractéristiques règnent quatre saisons: – la grande saison de pluie: du 15 mars au 15 juillet (350 mm en juin); – la petite saison de pluie: du 15 septembre au 15 novembre (162 mm en octobre); – la grande saison sèche: du 15 novembre au 15 mars (16 mm en décembre); – la petite saison sèche: du 15 juillet au 15 septembre (27 mm en août).

La moyenne pluviométrique est de 1100 mm mais ne signifie pas grand chose, car l'irrégularité des pluies, leurs retards, causent de nombreux soucis aux agriculteurs. Ces irrégularités expliquent, en partie, la présence entre Accra et Porto-Novo d'une mosaïque forêt-savane et non, comme on pourrait le supposer, d'une forêt dense.

Nous pûmes, grâce à quelques visites bien choisies, et malgré leur brièveté, prendre connaissance des principaux problèmes de ce Sud-Dahomey, très peuplé, et dont le 90% de l'économie est basé sur les oléagineux. C'est au centre d'apprentissage agricole de Sékou et à la fabrique d'huile de palmistes de Cotonou que nous vîmes les efforts de ce pays laborieux, cherchant à sortir de cette monoculture, dangereuse pour tout pays en voie de développement.

1. Le Centre d'apprentissage agricole de Sékou (45 km au nord-ouest de Cotonou)

M. Berney, ingénieur-agronome suisse, nous reçoit au Centre avec une grande amabilité et explique avec patience à des professeurs cherchant péniblement des coins d'ombre, l'essentiel de son activité. Fondé en 1963 par le gouvernement dahoméen, assisté par l'industrie suisse, qui prend la moitié des frais à sa charge, le Centre a cherché à former des conducteurs de tracteurs agricoles. Mais l'effort était prématuré et les responsables ont fait marche arrière. Actuellement, le Centre exploite 200 ha, forme des agriculteurs et des cadres, fait des essais d'élevage, et des essais agricoles en collaboration avec des instituts français de recherche, et étudie les possibilités d'une mécanisation agricole dans le sens de l'évolution naturelle.

1.1 Une formation délicate

M. Berney ne cache pas que les résultats ne furent pas très encourageants. Le gros pourcentage d'échecs

semble être dû principalement au déracinement des jeunes, à une certaine indiscipline lors des stages, les élèves refusant de respecter l'horaire de travail et d'accomplir les travaux demandés. Trop souvent, le jeune paysan espère accéder, grâce à sa formation au Centre à un poste élevé: il regrette de n'être pas riche, de n'être pas un fonctionnaire, avec un bureau et un travail de 60 jours par an au lieu de 300 jours...

Les meilleurs résultats sont obtenus dans de petites fermes comparées: dans l'une on travaille traditionnellement à la main, dans l'autre on utilise la traction animale. Grâce à ces modèles, le jeune agriculteur voit qu'il peut améliorer chez lui sans tout bouleverser et sans de trop gros investissements, sans motorisation onéreuse et non rentable.

Depuis 1970, le Centre a ouvert une école de conducteurs de travaux agricoles. Il s'agit de cadres moyens situés, dans la hiérarchie, entre le moniteur d'agriculture et l'ingénieur. Sa formation sur quatre ans (deux ans de formation globale et deux ans de spécialisation) l'amène au niveau du baccalauréat. Son travail devrait être essentiellement celui d'un homme de terrain aux connaissances pratiques et théoriques approfondies. Les possibilités d'emploi sont multiples, aussi bien dans la vulgarisation que dans les instituts de recherches. Actuellement 16 élèves sont dans ce nouveau «lycée agricole».

1.2 Des essais d'élevage particulièrement satisfaisants

Sur les 600 000 têtes de bétail du pays, il n'y en a que 150 000 dans le sud. Dans la zone de Sékou l'élevage bovin est quasi inexistant: pas de pâturage naturel mais une brousse intense; trop de maladies dont la plus importante, à l'état endémique, est la trypanosomiase (aux symptômes suivants: brusque chute de la production laitière, perte de l'appétit, forte température, yeux malades, diarrhée); mais d'autres maladies guettent le bétail: peste bovine, tuberculose, péripneumonie, rage, gale, etc.; manque d'intérêt des cultivateurs pour l'élevage (s'occuper d'animaux reste une tâche inférieure!); absence de jachères cultivées et enherbées puisque la culture traditionnelle reste itinérante et les terres cultivées abandonnées après quelques années; dédain du fumier comme engrais.

Et pourtant l'élevage offre des perspectives particulièrement intéressantes:

le Dahomey a besoin de protéines et la demande en viande augmente de jour en jour; le paysan continue de travailler à la main et ignore l'intérêt de la traction animale; la production laitière est pour le moment peu intéressante, le lait indigène devant être vendu à un prix inférieur au prix du lait importé (100 CFA le litre); un débouché existe à Cotonou

pour la consommation de yaourts (fabriqués au Centre).

Aussi a-t-on utilisé un bétail local trypano-tolérant et à l'aide de multiples croisements avec des vaches suisses de race brune, le Centre est en train de créer un cheptel trypano-résistant. Ces animaux sont nourris, en premier lieu, sur les pâturages cultivés. On leur donne également des drêches de brasserie séchées achetées au Togo, la brasserie de Cotonou préférant jeter ses drêches que de les sécher et de les vendre soit aux éleveurs du pays soit à l'exportation! D'autres part, le Centre a abandonné le tourteau de palmistes pourtant produit au Dahomey, parce que d'un prix trop élevé par rapport à sa teneur en protéines et par rapport au prix du tourteau d'arachides pourtant importé!

Les résultats laitiers sont décevants: la production est 40% inférieure à celle qu'on obtient en Europe, mais la croissance pour la viande de boucherie est aussi rapide que chez nous.

Le secteur avicole vient d'être poussé au Centre: un poulailler modèle contient 1000 poules. Quelques maladies ont provoqué des pertes, d'où le prix de revient d'un œuf à 10 CFA ce qui, en tenant compte des frais de transport, laisse déjà une certaine marge de bénéfice avec un prix de vente de 15 CFA à Cotonou.

1.3 Des essais coûteux de cultures

Sur les 200 ha, 170 ha ont été mis en valeur dont la majorité sont couverts de plantes annuelles: maïs, coton, arachides et plantes fourragères. Des secteurs restreints de recherche sont occupés par les palmiers à huile, les tecks, les cultures maraîchères et fruitières.

Les principales difficultés résident dans les multiples parasites attaquant les plantes, et, surtout, dans un régime pluviométrique aléatoire, pouvant varier du simple au double, avec des retards catastrophiques. Nous avons pu, en examinant les bilans 1969, mieux nous rendre compte des difficultés nées des frais de production:

Le maïs a été récolté à deux reprises; les prix de revient à l'hectare sont de 24 845 CFA, soit 17 CFA le kilo et 18 201 CFA soit 16 CFA le kilo. Ces prix élevés de revient ne sont compensés que par la forte demande due à la pénurie durant les périodes de soudure (avril-juin);

la première récolte d'arachides a coûté 25 626 CFA l'hectare soit 18 CFA le kilo. Mais le prix de vente maximum est fixé à 15 CFA le kilo...! La deuxième récolte d'arachides a été totalement compromise à cause du retard considérable des pluies!;

le coton dans le sud, est une culture délicate en butte aux parasites. Les prix de revient du coton en graine

s'élèvent à 37 078 CFA l'hectare, soit 39 CFA le kilo. Quand on sait que le prix du coton de 1er choix est maintenu à 36 CFA le kilo, on voit quel désenchantement peut se dessiner sur le visage du cultivateur...!

Une culture mécanisée et riche en engrais reste pour le moment un investissement trop lourd pour le Sud-Dahomey. M. Berney ne nous a pas caché son désappointement. Par contre, il a obtenu d'excellents résultats avec les cultures fruitières et songe à une extension des agrumes, des bananes et surtout des ananas.

Le Centre n'oublie pas l'importance des cultures vivrières et, dans ses fermettes surtout, sait les mettre à leur juste valeur.

Trop souvent les cultures industrielles s'effectuent au détriment des cultures traditionnelles. Il eut été intéressant de visiter le Centre d'Ouando, au nord de Porto-Novo, où l'on forme des animatrices rurales. Un jeune agriculteur bien éduqué à Sékou n'est rien sans une femme informée d'une science nutritionnelle de qualité! De plus, le jeune paysan, isolé parmi des paysans traditionalistes, ne peut rien sans un travail en commun, en coopérative.

Dans le Borgou, nous avons vu les efforts de COOP Suisse dans ce sens, afin de trouver une nouvelle forme de travail en commun. Dans le sud du pays, la Société nationale de développement du Dahomey (SONADER) a surtout concentré l'essentiel de ses activités vers le développement de la culture du palmier. Sur les 400 000 ha de la palmeraie naturelle du sud, elle a redistribué et mis en valeur rationnellement 24 000 hectares. Son problème principal est qu'il y a plus de têtes que de terres à disposition dans le sud. L'appartenance héréditaire des terres bloque leur exploitation: certains propriétaires quittant leurs terres, ces dernières sont prises en charge par l'Etat. L'ancien propriétaire ne reçoit alors plus qu'un «loyer de terre» annuel. Cette solution originale de la SONADER permet ainsi d'organiser des coopératives qui mettent en valeur des sols peu ou pas exploitées, d'utiliser la main-d'œuvre locale, d'éveiller le sens des responsabilités, de créer de nouvelles conditions de vie, de nouvelles structures sociales et économiques. Certaines déviations sont déjà visibles dans quelques coopératives, à cause de la recherche du plus grand profit, mais la SONADER a grand espoir de mener à bien son effort de développement.

2. Usine d'huile de palmistes de Cotonou

Le palmier à huile (elœis) est la richesse du Sud-Dahomey et pousse d'une manière souvent spontanée et peu soignée sur cette excellente «terre de barre» riche en argiles ferrugineuses. 400 000 ha

jusqu'à la parallèle d'Abomey offrent traditionnellement ses richesses: chaque arbre donne trente régimes par saison et ses fruits, ou noix de palme, permettent, grâce au péricarpe, de fabriquer l'huile de palme, de couleur rouge, et, grâce à l'amande intérieure, le palmiste, de produire l'huile de palmiste, de couleur jaune. On rappellera l'importance économique des palmiers puisqu'en plus de fruits, ils offrent leurs fibres, leurs feuilles, la sève de leurs troncs pour le vin de palme, et leur bois pour la construction et le chauffage. Gourou évoque une production artisanale d'huile de palme que nous n'avons pas pu observer: les femmes cassent les noix, vendent les amandes palmistes et alimentent le feu avec les coques. L'eau de lavage est donnée aux porcs, les boues de décantation font des chandelles.

Nous avons surtout étudié la production industrielle de ces huiles qui représentent le 74% en tonnage et le 67% en valeur des exportations dahoméennes. Au moment de l'indépendance, l'Etat a constitué une société, la SNAHDA (Société nationale des huileries du Dahomey) qui a pour tâche de gérer quatre fabriques d'huile de palme et la nouvelle fabrique d'huile de palmistes que nous avons visitée. A la SNAHDA, l'Etat est majoritaire, le reste étant contrôlé par les Français. Mais, ailleurs, la France reste toujours majoritaire dans le plus pur style néo-colonialiste.

Ces usines ne fonctionnent à plein rendement que durant cinq à six mois, de janvier à mai, au moment où l'approvisionnement est assuré régulièrement. Les quatre huileries de palme sont construites avec du matériel hollandais.

L'huilerie de palmistes de Cotonou a été créée en 1965 grâce à un prêt allemand de 12 millions DM et montée avec du matériel Krupp. Son approvisionnement est assuré par les anciens exportateurs de palmistes constitués en groupement sous l'égide de l'OCAD (Office de Commercialisation Agricole du Dahomey).

Nous avons pu voir, dans une chaleur étouffante et une odeur douceâtre d'huile qui retournait les cœurs, les vingt magasins de stockage de 250 t, la vis sans fin qui permet de transporter les palmistes jusqu'à l'élévateur puis les opérations du broyage et du pressage.

L'usine utilise 240 t de palmistes par jour pour produire 110 t d'huile de palmistes. Cette dernière est exportée aux Etats-Unis surtout où elle constitue un des éléments du savon Palmolive et des graisses végétales. Le résidu, appelé farine de tourteau, est envoyée à la République fédérale allemande comme fourrage pour le bétail. Les prix de vente sont 60 CFA le kilo d'huile de palmistes et 17 CFA le kilo de tourteau. La tonne de palmistes est payée 25 000 CFA la tonne aux camionneurs, qui laissent 17 000 CFA la tonne aux cultivateurs.

La SNAHDA est l'entreprise industrielle et com-

merciale la plus importante du Dahomey avec un chiffre d'affaires de plus de 3 milliards CFA. Elle distribue annuellement plus de 245 millions CFA de salaires.

L'ensemble des exportations se répartit de la manière suivante: 60% de l'huile de palme va à la France, les Pays-Bas, la Belgique; 80% de l'huile de palmistes va aux Etats-Unis (le reste étant exporté vers la France, la Belgique, les Pays-Bas); 95% des tourteaux de palmistes vont en Allemagne fédérale.

Un regard sur l'ensemble de la production montre le chemin parcouru par la SNAHDA depuis sa création en 1961 (chiffres en tonnes):

Années	Huile de palme	Amandes de palmistes	Huile de palmistes	Tourteaux de palmistes
1962-63	7 721	6 057	-	-
1963-64	10 564	8 429	-	-
1964-65	10 390	8 065	15 128	14 649
1965-66	9 687	8 153	19 161	18 927
1966-67	6 840	5 424	18 252	19 169
1967-68	8 658	7 212	23 091	22 488
1968-69	12 401	9 910	25 545	23 042

Mais l'huile de palme connaît des prix internationaux fluctuants ce qui met le Dahomey à la merci des puissances commerciales des pays riches. Le néo-colonialisme avec son économie de traite poursuit sa politique malsaine. Le Dahomey a trois fabriques de savon; peut-être est-ce déjà une voie de dégagement...? Une polyculture intelligente et un élevage de qualité feront le reste, avant l'industrialisation proprement dite.

3. Quelques éléments disparates en guise de conclusion

C'est dans ce Sud-Dahomey que nous avons le plus ressenti le bouillonnement de ce merveilleux Etat. De multiples tensions sont perceptibles. D'un côté, nous avons pu entreprendre une étonnante sortie nocturne en pirogue dans la lagune pour voir relever quelques nasses des pêcheurs de crevettes, de l'autre nous avons vu le mercantilisme faire son apparition dans le village lacustre de Ganvié où les filles montrent leurs seins pour les photographes. D'un côté, ce sont les pêcheurs de haute mer, de la lagune, ou du fleuve Ouémé recueillant un produit de consommation immédiate, de l'autre c'est l'économie de traite dans l'exploitation des palmeraies, ou c'est l'église catholique juste en face du temple du fétiche serpent python à Ouidah. Partout des

images contradictoires: à Cotonou, ou aux postes frontières du Togo, c'est la multiplicité des fonctionnaires aux attributions indéfinissables, le sud étant le véritable «quartier latin» de l'Afrique occidentale, mais ce sont aussi des cadres sans travail, des médecins dahoméens à Paris parce qu'insuffisamment rémunérés dans leur pays, des instituteurs dahoméens au chômage chez eux alors qu'on accepte des instituteurs suisses parce que ceux-ci sont payés par leur propre pays! Même lorsque nous avons été reçus avec munificence chez M. le président Maga l'ambiguïté subsistait: dans un palais d'un luxe insolent, c'est toute une réception «à la française» dans

de la vaisselle de Limoges et de la verrerie de Sèvres décorées aux armes de l'Etat, ce sont des mets locaux exquis mais arrosés de vins français, muscadet et beaujolais, champagne et cognac... Mais c'est également la simplicité de M. le président Maga, les évocations de son enfance dans le nord, à Djougou, ses débuts de commis postal... Cet homme d'Etat est conscient des difficultés du pays et se plaint de l'armée qui n'est pas fidèle, de ses enfants qui trouvent la vie luxueuse de Cotonou toute normale...

Merveilleux pays, qu'il est facile de t'aimer, mais qu'il est difficile de te bien comprendre!

Ghana zwischen gestern und morgen

Werner Kuhn

Vorbemerkung: Der nachfolgende Artikel wurde geschrieben, bevor durch den unlängst erfolgten Sturz der Regierung Busia wiederum eine Militärregierung an die Macht kam. Wir veröffentlichen ihn unverändert, da seine Aussagen über den Tag hinaus Gültigkeit haben.

Einleitung: Land – Volk – Staat

Der vierte Staat, in welchen die Studienreise des VSGg führte, war nach Niger, Dahomey und Togo die Republik Ghana. Der Wechsel aus ehemals französischen Kolonialgebieten, die erst am Anfang ihrer selbständigen Entwicklung stehen (Togo war ursprünglich deutsch und ist etwas weiter voran, aber winzig), in ein Land mit britischer Vergangenheit, das außerdem als Musterland für Schwarzafrika zu einer frühen Selbständigkeit geführt wurde, dieser Wechsel war total. Es begann mit einer peinlich genauen Grenzkontrolle durch die – wie wir später merkten – allgegenwärtige Polizei in Shorts, Kniestrümpfen und Wadenbinden. Es herrscht Linksverkehr; Administration und Schulsystem sind britisch aufgebaut, ganz zu schweigen von der Selbstverständlichkeit der englischen Sprache und einer entsprechenden Mentalität. Aber ebenso zahlreich sind die Zeugnisse aus den national-afrikanisch übersteigerten Anfangsjahren der jungen Republik, die damals vom Befreier-Präsidenten, dem zwar energischen, aber eigensinnig-eitlen Dr. Kwame Nkrumah, in einen fast diktatorisch regierten Einparteienstaat (es gab bald nur noch die

von ihm gegründete Convention People's Party) verwandelt wurde und die auch die Vorherrschaft in Afrika anstrebte (Panafrikanischer Kongreß 1958 in Accra in einem extra dafür erstellten Riesengebäude; Gründung der OAU allerdings erst 1963 in Addis Abeba). Ein Denkmal des «Befreiers» ist nach seinem Sturz vom Sockel geholt worden; weitere Bauten, Straßen und Plätze erinnern noch an die Regierungszeit Nkrumahs, während welcher andererseits auch Schulen und Spitäler entstanden, der Voltafluß gestaut und die Kakaopflanzungen von einem gefährlichen Schädling gesäubert wurden. Die Nachfolger – Militärregierung seit 1966, heutige Zivilregierung seit Ende 1969 – legen ihr Hauptaugenmerk auf Wiederherstellung einer wirklichen Demokratie und Konsolidierung der schwer angeschlagenen Wirtschaft Ghanas sowie dessen Ruf und Kredit in der Welt.

Die folgenden Gedanken sind der Versuch einer Standortbestimmung in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht für den jungen Negerstaat. Sie stützen sich auf eigene Beobachtungen, Erfahrungen und Erkundigungen sowie zahlreiches Dokumentationsmaterial. Bei dieser Gelegenheit sei dem Schweizer Botschafter in Accra, Herrn Dr. F. Schnyder, für seine Unterstützung bestens gedankt.

Ghana ist ein ausgesprochenes *Tropenland*, 4–11° nördlich des Äquators und zudem wenig hoch gelegen, so daß ein volltropisches Klima herrscht. Die folgenden Angaben zeigen gleichzeitig die starken regionalen Unterschiede:

Feuchtigkeit

	Nieder- schlag in mm	Regentage	relative Luftfeuchtig- keit in %	Temperatur Jahresmittel ° C
Navrongo (Norden)	1099	72	44	28,4
Tamale (Mitte)	1081	89	53	28,2
Kumasi (innerer Süden)	1480	124	78	25,8
Axim (Südwesten)	2085	128	94	26,5
Accra (Südosten)	736	.	68 u. höher	26,9

Wir sind im Bereich der Zenitalregen mit doppelter Regenzeit und einer längeren (Dezember–Februar) und kürzeren (Juli–August) Trockenperiode. Das Wetter wird beherrscht vom Wechsel zwischen NE-Passat (trocken-staubiger Harmattan im «Winter») und SW-Monsun («sommerlicher» Regenbringer). –

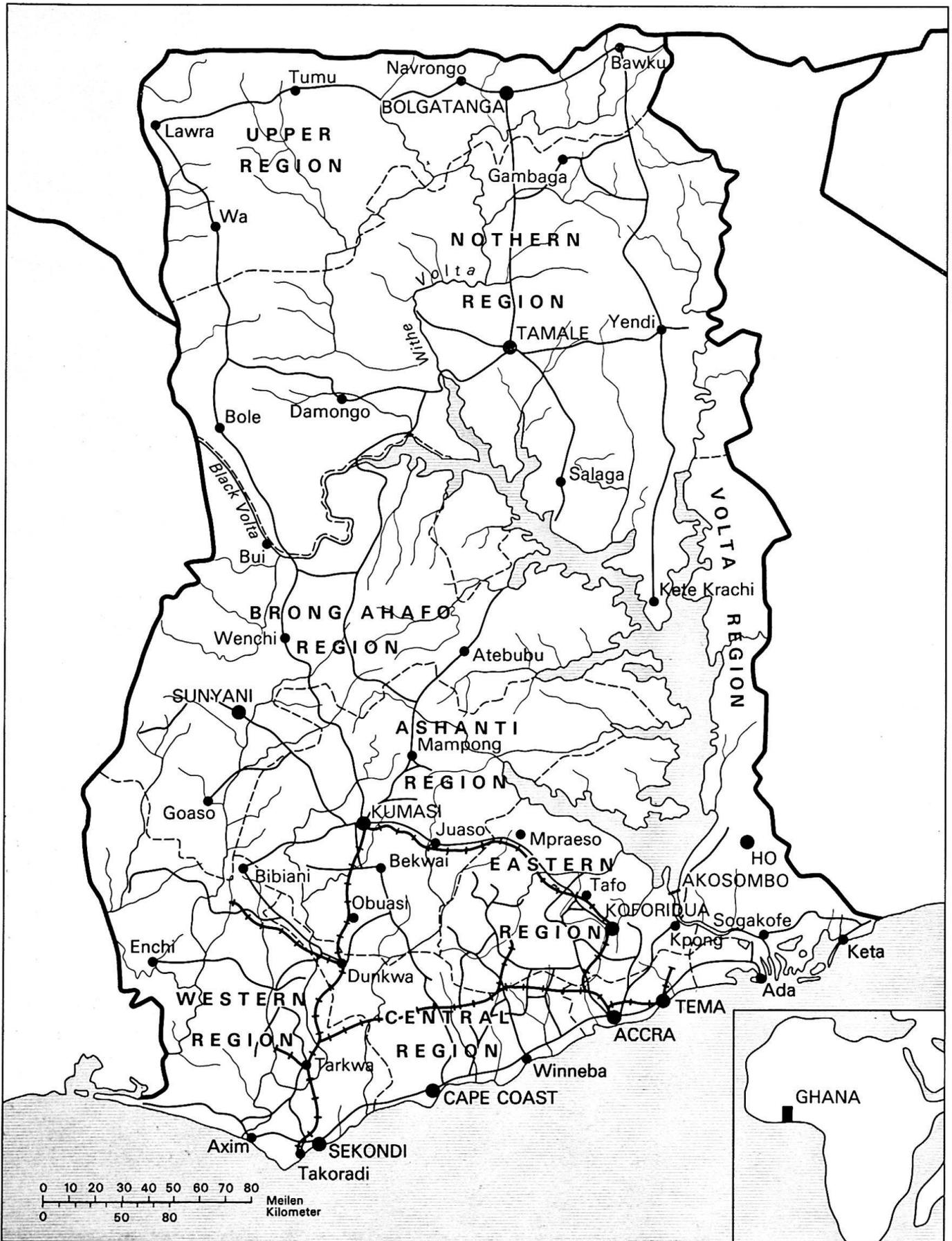
Das Land bildet annähernd ein Rechteck von 400 km Küstenbreite und 700 km Länge tief in den afrikanischen Kontinent hinein. Fläche: 240 000 km², d. h. sechsmal Schweiz oder flächengleich der deutschen Bundesrepublik. Hinter einer gestreckten, dünen- und lagunenreichen Flachküste mit gefürchteter Brandung (der «Calema») folgt ein Küstentiefland, das durch eine stark abgerumpfte Grundgebirgskette, die sogenannte Guineaschwelle, vom Innern abgetrennt wird. Diese streckt sich von WNW herein und biegt nördlich Accra scharf nach NE ab; sie ist im Westteil bis 800 m, nach Osten gegen Togo hin bis 1000 m hoch. Bis hierher reicht, mindestens im Westen, der tropische Regenwald. Das weite, flache, schlüsselförmige Innere entspricht weitgehend dem Einzugsgebiet des Voltaflusses. Es ist im Süden das Gebiet der Feuchtsavanne mit Galeriewäldern und ackerbauenden Savannenbauern oder schwarzen Kakaopflanzern, weiter nördlich folgt Trockensavanne mit Baobab, Kapokbaum und einigen Euphorbiaceen; hier leben vorwiegend transhumane Hirtenbauern. An der Nordgrenze gegen den Nigerbogen zu geht die Landschaft teils in Dornbuschsavanne, teils in dürftige, offene Steppe über und ist fast unbewohnt. Die 8,5 Mio *Bewohner* (1970) sind mit Ausnahme von 7000 Europäern Schwarze. Sie arbeiten zu 60% in der Landwirtschaft und wohnen noch zu drei Vierteln in ländlichen Siedlungen. Großstädte sind einzig die alte Hauptstadt Kumasi, wo noch heute der Aschantikönig residiert (350 000), und die Landeshauptstadt Accra (650 000), weitläufiger Sitz der Regierung, der ausländischen diplomatischen und wirtschaftlichen Vertretungen. Hier hat die Legon-Universität, dort die Technische Hochschule ihren Sitz. Daneben besteht ein College in Achimota (nördlich Accra). – Auch in Ghana ge-

hören die Schwarzen zahllosen Stammes- und Sprachgruppen an (es soll im ganzen 65 geben); die wichtigsten sind im Küstenstreifen westlich von Accra die Fanti, im südlichen Innern die Aschanti, die vor der Ankunft der Engländer im letzten Jahrhundert um Kumasi ein starkes Königreich besaßen. Im Ostteil wohnen z. B. Ga und Ewe. Während Fanti und Aschanti beide eine Akan-Sprache sprechen und sich also noch verstehen, ist das mit den letztgenannten und vielen andern Stämmen nicht mehr der Fall. So ist auch in diesem Land Englisch nicht bloß Amts-, Handels- und höhere Schulsprache, sondern alltägliche Verkehrssprache sogar zwischen Menschen derselben schwarzen Hautfarbe!

Die Entwicklung der Wirtschaft in der Republik Ghana

Die Goldküste war unter dem Namen Ghana das erste Kolonialgebiet Afrikas, das zur Freiheit reif schien und 1957 in die Unabhängigkeit entlassen wurde. Wie sieht nun die Wirtschaft dieses Landes knapp anderthalb Jahrzehnte später aus? Und wie hat sie sich besonders seit Kwame Nkrumahs Sturz (1966) entwickelt?

Gemessen an Produktion und Export ist Ghana wie die meisten Tropenländer ein ausgesprochener *Agrarstaat*. Dazu kommen tropische Hölzer und eine Reihe von Bergbauprodukten, so Gold, Diamanten, Bauxit, Manganerz, neuestens sogar etwas Erdöl. Für die Energieversorgung ist allerdings die im Voltawerk von Akosombo erzeugte Hydroelektrizität von 5,5 Md. kWh (Schweiz total 29 Md. kWh) der weitaus wichtigste Pfeiler. Die Zusammensetzung der Ausfuhr bestätigt Ghana als Rohstofflieferanten: 1968 machten die vier wichtigsten Artikel (Kakao, Hölzer, Gold, Diamanten) nicht weniger als 86,7% der Gesamtausfuhr aus, der Kakao allein 60%; er ist denn auch das wirtschaftliche Rückgrat des Landes. – Immer noch (Zahlen 1967) hat am steigenden jährlichen Brutto-



Kümmerly + Frey, Bern 72

sozialprodukt (BSP damals 1770 Mio. NC¹) der Primärsektor (Land-, Forstwirtschaft, Fischerei) 47% Anteil, der sekundäre Sektor (Handwerk, Industrie, Baugewerbe; Bergbau hier eingeschlossen) 21%, der tertiäre aber doch schon 32%. Das BSP macht in sFr. 7500 Mio. oder pro Kopf der Bevölkerung sFr. 900 (Schweiz total 68 Md. Fr. oder rund sFr. 12 000 je Kopf). Noch kommt erst 1 Telefonapparat auf 220 Bewohner (Schweiz 1 : 2,9), 1 Radioempfänger auf 16,5 Bewohner (Schweiz 1 : 2,6). 1 Bewohner bezieht durchschnittlich erst 109 kg SKE an Energie (Schweiz 2762). Immerhin hat das Land bei 8,5 Mio Einwohnern bereits 560 Ärzte, d. h. einen auf 15 180 Bewohner; im benachbarten Nigeria trifft es einen Arzt auf 44 000 Bewohner (Schweiz 1 : 1150); die zahnärztliche Betreuung ist aber noch sehr zurückgeblieben. Das Bahnnetz beträgt knapp 1300 km (in der sechsmal kleineren Schweiz rund 5000 km), das Straßennetz 23 000 km (Schweiz 58 000 km). Alle diese Zahlen machen deutlich, wie sehr der Rohstofflieferant und Agrarstaat Ghana auch *Entwicklungsland* geblieben ist. Das hindert nicht, daß Ghana seine bis vor kurzem negative Handelsbilanz 1968 erstmals ausgleichen konnte. Wichtigste Handelspartner sind Großbritannien, die USA, dahinter die deutsche Bundesrepublik, Holland und Japan. Die Schweiz steht als Lieferant im 14., als Bezüger aber erst im 51. Rang.

Wer durchs Land reist, sieht allerdings wenig von Außenhandelsbeziehungen, höchstens Schiffe im *Hafen*. Damit sind wir aber gerade bei einem Hauptproblem des Landes: die brandungsreiche, an den Flußmündungen versandete Flachküste bietet von Natur aus überhaupt keine Hafengebucht. Bis 1928 mußten alle Schiffe auf offener Reede vor Anker gehen. Damals wurde in Takoradi ein Tiefwasserhafen angelegt. 1954 begann man in Tema (25 km E von Accra) mit dem Bau des modernsten Hafens des Landes, der 1961 in Betrieb genommen werden konnte. Dazu kommen Brandungshäfen in Accra, Winneba und Cape Coast.

In *Tema* ist in den letzten Jahren nicht nur ein Hafen, sondern eine ganze Stadt mit Industriezentrum entstanden. Voraussetzung dafür war die Volta-Energie. In Zusammenarbeit mit einem Team der Technischen Hochschule Kumasi hat Doxiadis die Planung durchgeführt und den Aufbau geleitet. Der Staat mußte das Land erwerben. 1958 – noch unter dem ehrgeizigen Präsidenten Nkrumah – wurde im Osten der geplanten Siedlung die Hafengebucht gebaut. Dahinter entstanden Bauten für das Industrieviertel, dessen größte Einzelobjekte heute der Schmelzofen der VALCO (Aluminium) und eine Erdölraffinerie sind. Westlich der Stadtmitte wurde das Dienstleistungszentrum angelegt mit Läden, Hotels, dem Markt, dem Postgebäude, Banken und einem Community-Centre sowie einem Health-Centre. Der

markante Bau des Meridian-Hotels steht mit seiner Längsachse genau auf dem Nullmeridian. Die neuen Wohnviertel finden sich nördlich davon, da wo schon das Spital steht. Da aber die neuen Wohnungen unverhältnismäßig teuer sind (Lohn 21 NC, Miete 15–20 NC), wächst das Slum-Quartier Ashiaman nördlich des Industrieviertels viel schneller (Miete hier bloß 5 NC für eine 1-Raum-Wohnung); die meisten Industriearbeiter wohnen hier in unmittelbarer Nähe ihrer Arbeitsstätten. Infolgedessen rentieren auch die öffentlichen Verkehrsbetriebe nicht, was wiederum zur Folge hat, daß zahlreiche Privatwagen und Taxis und noch mehr von jenen privaten, stets überfüllten Kleinbussen, die man in Ghana Mama-Lorries nennt, verkehren. Tema ist mit Accra und mit dem östlich davor liegenden Flugplatz Kotoka durch eine richtungsgetrennte Autobahn verbunden. Der Eindruck, den diese Planstadt heute macht mit ihren weiten, durch ein provisorisches Straßennetz gebildeten Grasflächen und den einzelnen hochgezogenen Gebäudekomplexen, ist ähnlich wie jener von Chandigarh (Nord-Indien).

Leider verwehrte uns die Kürze unseres Aufenthaltes in Ghana, noch gründlicher in die Ergebnisse und Probleme von Tema Einblick zu nehmen. Dagegen konnten wir uns mit drei Säulen von Ghanas Wirtschaft näher vertraut machen, über welche im folgenden ausführlicher berichtet werden soll: mit der *Minenproduktion* am Beispiel des Goldes, mit dem Kakao und mit dem Volta-Kraftwerk bei Akosombo.

Die Gruben, die sich heute noch mit der Förderung des ältesten Ausfuhrproduktes befassen, liegen alle im Südwesten des Landes. In Obuasi (60 km südlich von Kumasi) wird wie zu Zeiten der britischen Kolonialherrschaft durch eine englische Minengesellschaft *Gold* gefördert (seit 1897). Die Goldader zieht im Grundgebirge aus stark metamorphisierten präkambrischen Schiefen von SW nach NE und enthält auf einer Länge von 12 km zehn Schächte, deren tiefster bis 1500 m unter den Boden reicht. Die Goldkörner werden im Quarz gefunden, der z. T. im Schiefer, z. T. in Intrusionen aus großer Tiefe vorkommt. 5000 Arbeiter (aus Ghana und den Nachbarstaaten) und 150 Techniker fördern hier aus der Tiefe 25 g Gold auf eine Tonne Gesteinsmaterial, an der Oberfläche immerhin 7 g/t. Die total 45 000 Fördertonnen Material pro Jahr ergeben also fast 1 t Reingold. Die Aufbereitung geschieht an Ort und Stelle im Schmelzofen des «Reduction Plant». Das Gold war ausschließlich für Großbritannien bestimmt, immerhin ist Ghana vertraglich 50% der Förderung zugesichert. – Es war eindrucklich, die schwarzen Gesichter unter den hellen Plastikhelmen mit Stirnlampe zu sehen. Ihr Verdienst ist mit 1 NC/d nicht groß, aber als Bar-einnahme ist das für Schwarzafrika bereits ein be-

trächtlicher Betrag. Die Grubenarbeiter haben in Obuasi ihre eigenen Unterkünfte; sie leben dort billig, ohne ihre Familie oder noch unverheiratet. Im ganzen war der Eindruck zwiespältig: auf der einen Seite der gutgeführte und wohlgeordnete Betrieb der «Gold Mine Company», andererseits wurde man das Gefühl nicht los, einem absterbenden Wirtschaftszweig zu begegnen. Haben doch Goldminen weltweit Schwierigkeiten, bei seit Jahrzehnten gleichbleibenden Preisen wirtschaftlich zu arbeiten. Da läßt sich der *Kakao* denn doch positiver bewerten. Seine Geschichte geht zurück auf das Jahr 1868, als die Kakaopflanze erstmals von Mexiko nach Ghana verpflanzt wurde – interessanterweise durch Missionare der Basler Mission. Gehalten hat sie sich seit 1879. Seit Jahrzehnten macht der Kakao rund zwei Drittel des Gesamtexportwertes und zwischen 28–38% der Welterzeugung aus. 1964/65 wurde mit 572 000 t (= 38% der Weltproduktion) ein absoluter Produktionshöhepunkt erreicht. Wesentlich geringer fielen die Ernten der folgenden Jahre aus (z. B. 1968/69 nur 350 000 t = 28% der Weltproduktion). Durch bessere Preise und Risikogarantien sucht Ghanas neue Regierung die Produktion wieder zu stimulieren. Gleichzeitig soll durch einen höheren Abnahmepreis auch dem Schmuggel in die zeitweilig etwas besser zahlenden Nachbarländer Togo und Elfenbeinküste Einhalt geboten werden. Beliebig hoch läßt sich der stark weltmarktgebundene Preis natürlich nicht anheben, auch nicht einem einzelnen Konsumentenland. – Ankauf und Verkauf des Kakaos sind in Ghana staatlich (Ghana Cocoa Marketing Board). Die Produktion dagegen liegt sympathischerweise in den Händen von ungezählten Kleinpflanzern, eigentlichen Familienbetrieben. –

Wir konnten dem W.A.C.R.I. (West African Cocoa Research Institute) in Tafo einen aufschlußreichen Besuch abstatten. Von der Pflanzung bis zur exportbereiten Rohkakaobohne waren alle Stationen zu sehen. Eine Plantage stellt einen dichten, von einem regelmäßigen Wegnetz durchzogenen Baumbestand dar. Die Kakaopflanze (*Theobroma cacao*) ist ein Baum, der leicht 3, häufig 6, selten 10 m hoch wird und große ovale, dunkelgrüne und weiche Blätter besitzt. Die zahlreichen Blüten wachsen kauliflor, d. h. sie sprießen am Stamm und an den Ästen, nicht an den äußeren Zweigen. Bis zu 30 Früchte reifen schließlich aus. Sie sind dann dunkelgelb und gurkenförmig und enthalten in 6–8 Reihen 30–50 Samenkerne, eingebettet in eine schleimige Masse. Die herausgelösten Samenkerne läßt man in hölzernen Kästen fermentieren, was 4–6 Tage dauert und unter Luftabschluß geschehen muß. Bei 46° Fermentationswärme stirbt der Keimling ab – jetzt verändert sich die Substanz des Sameninhaltes. Darauf werden die Bohnen getrocknet, entweder an der Sonne auf Holzgestellen (Darren) während

etwa 10 Tagen oder rascher in künstlich beheizten Trockentrommeln, bis sie außen rotbraun, innen kakaofarbig aussehen. In dieser Form wird der Rohkakao verpackt (1 load = 60 lbs = 27 kg) und verschifft. Kakaobutter, -pulver und Schokolade sind bisher ausschließlich in den Importländern hergestellt worden. Besonders wichtig waren dabei die USA, Großbritannien, die Niederlande, Deutschland und die Schweiz. Wichtigster Erzeuger neben Ghana ist Nigeria. Heute aber gibt es in Ghana selbst schon drei verarbeitende Betriebe, wovon einer sogar Schokolade produziert, so daß nicht mehr alles an die Weltgiganten Cadbury, Nestlé, Rowntree geliefert werden muß. Damit will Ghana allmählich aus dem Zustand eines völlig weltmarktabhängigen Rohstoffproduzenten ausscheren. Andererseits versucht Ghanas neue Regierung, die Produktion von Mais und Reis durch Garantierung von Mindestabnahmepreisen zu fördern und so das Land aus der einseitigen Kakaowirtschaft herauszuführen.

Was schließlich das *Voltaprojekt* betrifft, so ist schon die erste Ausbaustufe (1965 vollendet) absolut zukunftsweisend. Ein Augenschein war eindrucklich, allerdings für stauwehrgewohnte Augen nicht überwältigend. Der Damm bei Akosombo ist eben ein stark konischer Steinschüttdamm, der dank der geologisch günstigen Durchbruchstelle weder nach Länge noch Höhe irgendeine Rekorde bricht (Kronenlänge 640 m, Höhe 113 m, Damminhalt 8,0 Mio m³). Dagegen hält der Stausee den Weltrekord als größte künstlich gestaute Seefläche überhaupt; er ist mit 8500 km² größer als der Kanton Bern. Seine Spiegelhöhe von 84 m ü. M. greift tief in das Flußgebiet des Voltas und seiner Nebenflüsse hinein. Mit 66 m ist für die sechs Francis-turbinen eine gewaltige Gefällstufe geschaffen, die bei 1090 m³/sec eine Energiemenge von 5,4 Md. kWh erzeugt. Damm und Zentrale in Akosombo sind das Hauptstück des ganzen Voltaprojektes. Als Ergänzung sind vorgesehen eine dritte, untere Stufe bei Kpong zur Ausnützung der letzten 12 m Höhendifferenz (vier Kaplan-Turbinen sollen rund 1 Md. kWh liefern); später eventuell noch eine erste Stufe oberhalb des Stausees am Schwarzen Volta (bei Bui, 560 km ob Akosombo; nochmals 0,8 Md. kWh möglich). Das ist aber Zukunftsmusik, da heute schon mehr Energie erzeugt wird, als verbraucht werden kann. Energieproduktion – zur Verarbeitung der eigenen Bauxitvorkommen wie auch für eine weitere Industrialisierung – war denn auch das Hauptziel, das Ghana mit dem Riesenprojekt zu erreichen suchte. Schon 1915 und wieder 1939 waren ernsthafte Vorschläge zur Nutzung des Voltastromes gemacht worden, 1951–1955 ließ die damals noch englische Regierung eine gründliche Studie durchführen. Das schließlich unter Präsident Nkrumah in Angriff genommene Werk fußt auf

neuen Untersuchungen (1959–1966). Der Staatschef des inzwischen selbständig gewordenen Ghana gewann das Vertrauen des amerikanischen Präsidenten Eisenhower, worauf die amerikanische Großfirma Kaiser mit Projektierung und Durchführung betraut wurde. Eine italienische Bauunternehmung, die eben den Kariba-Staudamm erstellt hatte, erhielt den Bauauftrag. In vierjähriger Arbeit wurden der riesige Aufschüttungsdamm und das Kraftwerk gebaut und 1969 feierlich eingeweiht. Für drei Viertel der erzeugten Energiemenge hatte sich unterdessen ein Abnehmer gefunden: die VALCO (Volta Aluminium Company, eine Tochtergesellschaft der amerikanischen ALCAN-Reynolds) errichtete in Tema einen Schmelzofen. Allerdings muß er vorläufig mit importiertem Bauxit gespeist werden, bis die in der Nähe liegenden Bauxitgruben von Kibi (bei Tafo) zum Abbau und Hertransport erschlossen sind (das bisher in West-Ghana bei Kumasi abgebaute Bauxit wurde von der British Aluminium Company abgenommen). – Das ganze Unternehmen hat man nach dem Beispiel der Tennessee-Valley-Authority einer Behörde übertragen, der VRA (Volta River Authority), die auch für die Instandhaltung verantwortlich ist. Zur Finanzierung: nachdem die Aluminiumhütte als privatwirtschaftliches Unternehmen von der Kaiser-Reynolds-Gruppe erstellt wurde, blieben für den Staat noch 840 Mio. sFr. Die Hälfte konnte die Regierung Ghanas zur Verfügung stellen, in die andere Hälfte teilten sich die USA, die Weltbank und Großbritannien. – Zum ganzen Werk gehören noch zwei moderne Voltabrücken bei Abomi und an der großen Küstenstraße bei Tefle sowie die Umsiedlung von 80 000 Menschen in 52 neue Siedlungen, schließlich die Möglichkeit der Ausnützung des Riesenstausees als Verkehrsweg, Ernährungsbasis (Fische) und Erholungslandschaft. – Daß dieses Unternehmen trotz schlechter Lage der Aluminiumweltwirtschaft und trotz der Unsicherheit der Stromabnahme überhaupt möglich wurde, und das erst noch während der turbulentesten Jahre in Schwarzafrikas neuester Geschichte, mag beweisen, wie groß die *Kreditwürdigkeit* Ghanas damals in der Welt war. Leider geriet sie in den letzten Regierungsjahren Kwame Nkrumahs stark ins Wanken. Brachte es doch dieser Präsident-Diktator, der sich von seinen Anhängern stes Osagyefo (d. h. der Befreier) nennen ließ, zustande, die Staatskasse von + 2,3 Md. sFr. auf eine Staatsschuld von –4,8 Md. sFr. herunterzuwirtschaften. So trat nach dem Putsch vom 24. Januar 1966 die Militärregierung ein schweres Erbe an, war das Regime Nkrumah doch auch noch stark durch Korruption belastet. Auch die Zivilregierung (seit Herbst 1969) des Dr. Busia kämpft – nicht ohne Erfolg – um Ghanas internationale Glaubwürdigkeit: Sparmaßnahmen, Importrestriktionen, Ausweisung von

Ausländern und Kampf gegen Korruption suchen Fremdkapital ausländischer Firmen oder Staaten wieder zu Investitionen zu bewegen. Dann wird die weitere Industrialisierung dieses potentiell reichen schwarzafrikanischen Landes wiederum Fortschritte machen. – Damit sei noch kurz auf die schon bestehenden Betriebe der *Verarbeitung* hingewiesen, die zeigen, daß Ghana sicher zu den fortgeschrittensten und am stärksten geförderten unter den jungen farbigen Staaten gehört. Dabei sei erwähnt, daß das Land durch eine geschickte Balancepolitik relativer Neutralität Hilfe vom Westen wie vom Osten erhalten hat (die Sowjetunion errichtete z. B. ein Atomkraftwerk, das allerdings heute und wohl noch lange nicht betrieben wird). – In der *Industrie* sind 40 000 Beschäftigte tätig, welche 8% des Bruttosozialproduktes liefern. Vor allem an Nahrungsmitteln, Getränken, Zigaretten und Baumaterialien (Zement, Glas, Ziegel, Nägel) stellt Ghana viele Fertigprodukte selbst her. Neu angekurbelt wurden die Textil-, besonders die Bekleidungsindustrie sowie die Herstellung von Konstruktionsmaterial, wie Aluminium, Asbest, Keramik. Auch die chemische, speziell die pharmazeutische Industrie machte Fortschritte. Für Kunstdünger und Dosenmilch, also zwei besonders interessante Artikel, liegen Projekte vor. Zwei staatliche Stellen befassen sich mit der Finanzierung all dieser Vorhaben: die NIB (National Investment Bank) für ghanesische Projekte und der CIB (Capital Investment Board) für ausländische Investitionen.

Wer ein Land nur kurz bereist, muß sich vor voreiligen und einseitigen Schlußfolgerungen ebenso hüten wie derjenige, der bloß die amtlichen Veröffentlichungen konsultiert. Ghana als von Natur reiches Land und relativ gut verwaltete Kolonie hatte bei Erreichen der Unabhängigkeit einen erfreulichen Wirtschaftsstand erlangt. Aber die leitenden Köpfe waren und sind noch heute vorwiegend Weiße. Ob es dem Schwarzen mit seiner Mentalität gelingen wird, nicht nur das Können des weißen Menschen zu erreichen, sondern auch seinen Willen, seine Ausdauer und Initiative sich zu eigen zu machen, das allerdings ist nicht nur für den flüchtigen Besucher, sondern selbst für gute Kenner der Verhältnisse höchst fraglich. Kann ein schwarzes Volk wirtschaftlich überhaupt zu den Weißen aufschließen? Nützen die vielfachen Anstrengungen – teils schon von der Kolonialmacht England, heute von der Weltöffentlichkeit geleistet – etwas? Wer Gesichter und Behausungen, Lebensgewohnheiten und Verhalten der ghanesischen Menschen gesehen hat, dem stellen sich diese Fragen unwillkürlich.

Anmerkung

¹ 1 NC = 4,25 sFr.

Erich Bugmann

Die Einteilung der Staaten unserer Erde in «Entwicklungsländer» und «entwickelte Länder» erfolgt zumeist nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Kulturstufe, soziale Organisationsform, Ethik und Verhaltensnormen sind mindestens ebenso wichtige Kriterien, denen in der Regel zu wenig Gewicht gegeben wird. Die Entwicklung von Zivilisation und Kultur erfolgt nicht unbedingt direkt proportional; die Verhaltensnormen des Einzelnen sind in der einfach organisierten Gesellschaft klar festgelegt, während sie in der hoch entwickelten Gesellschaft unsicher oder gar unberechenbar und gesellschafts-

widrig sein können. Verallgemeinernde Maßstäbe über den Entwicklungsstand menschlicher Gemeinschaften messen eher falsch denn richtig. Besser als theoretische Erwägungen und Wertungen ist die exemplarische Behandlung menschlicher Populationen und geographischer Ökosysteme im Hinblick auf ihren Entwicklungsstand in allen Bereichen. Als Modell für die Behandlung nach diesen Gesichtspunkten kann nachstehendes Schema dienen, dessen Unzulänglichkeit, Unvollständigkeit oder Widersprüchlichkeit sich im Einzelfall nachprüfen läßt:

Entwicklungsland

- 1 Agrarwirtschaft arbeitsintensiv
- 2 Produktion von Rohstoffen (Bergbau, Plantagenprodukte)
- 3 Handwerk und Industrie wenig entwickelt
- 4 Geringe Produktivität
- 5 Geringe Energieproduktion
- 6 Kapitalmangel (geringer Sparsinn, Konsum «über die Verhältnisse»)
- 7 Wenig entwickelte Infrastruktur
- 8 Gestörte Sozialstrukturen durch «Zivilisationsgefälle»
- 9 Bevölkerungsexplosion
- 10 Armut, Hunger

Entwickeltes Land

- Agrarwirtschaft mechanisiert
- Veredlung von Rohstoffen
- Handwerk und Industrie spezialisiert
- Hohe Produktivität
- Hohe Energieproduktion
- Kapitalüberfluß
- Ausgebaute Infrastruktur
- Ausgebaute (intakte) Sozialstrukturen
- Mäßiger Bevölkerungszuwachs
- Wohlstand
- Güterfluß
- Geldfluß

An Beispielen des Welthandels erkennt man, daß die *finanzielle* Entwicklungshilfe ein zwangsläufig notwendiger Ausgleichstrom ist zum Wertgefälle zwischen den veredelten Materialien der Industriestaaten und den Rohprodukten der tropischen Agrarstaaten (Rohbaumwolle aus Afrika gegen farbige Baumwollstoffe aus England).

Am Beispiel der westafrikanischen Staaten Niger, Dahomey und Ghana lassen sich die verschiedenartig gelagerten Probleme in ihrer Bedeutung für die betreffenden Gebiete und ihre Zukunft aufzeigen.

Mit *technischer Entwicklungshilfe* läßt sich die Agrarwirtschaft intensivieren, die Produktivität erhöhen, die Energieproduktion steigern.

Spezielle Entwicklungsprobleme westafrikanischer Länder

Durch *Investitionen im Bildungswesen* können schöpferische Potenzen mobilisiert werden. Eine allgemeine Erscheinung eines Landes auf dem Wege der Entwicklung ist das Eintreten der *Bevölkerungsexplosion* als Folge besserer Hygiene.

Niger

ist ein enorm heterogener Wüstenrandstaat. Hellhäufige nomadische Tuareg leben im Norden als Hirten und Händler. Der Süden ist besiedelt von

dunkelhäutigen Haussa und Djerma, die in festen Dorfgebieten ihre Äcker bebauen und Vieh züchten. Nigers Zukunft liegt im Bergbau, dessen Entwicklungsmöglichkeiten in der Nigerschiffahrt. Damit eröffnet sich auf lange Sicht ein großes Angebot an Arbeitsplätzen, womit die Bevölkerungsexplosion aufgefangen werden könnte. Neu entstehende Bergbauzentren können jedoch als *Lockgebiete* die Agrarwirtschaft ernsthaft gefährden. Ein Modellfall dafür liegt in den Zinnbergwerken des Air bereits vor. Die relativ hohen Barlöhne ziehen über Hunderte von Kilometern Arbeitssuchende an, vor deren Zudringlichkeit die ganzen Anlagen mit Stacheldraht umgeben werden mußten. Die Erhaltung des Ackerbaus zur Selbstversorgung der wachsenden Bevölkerung ist im Niger unerlässlich; die Festigung der ansehnlichen Exportquoten von Erdnüssen (1968 93 404 t) wäre wünschenswert. Dringend notwendig ist eine Verbesserung der Viehzucht durch Heranbildung kräftigerer Rassen, einmal für die Sicherung der Selbstversorgung und auch für den Export in die Nachbarstaaten (1968 60 652 t Fleischexport, vorwiegend ins volkreiche Nigeria). Die Haltung einer gesunden Beschäftigungsstruktur und die Verhinderung katastrophaler Landflucht können in naher Zukunft zu den Kardinalproblemen des Staates Niger werden. Die Probleme lassen sich vielleicht lösen durch eine staatlich gelenkte Wirtschaft, durch Festsetzen und Ausgleichen von Preisen und Löhnen in allen Wirtschaftsbereichen.

Eine Problematik besonderer Art liegt im ständigen Vorrücken der Wüste gegen den Sahel. Ob dieser Vorgang eine Folge übernutzender Beweidung oder die Wirkung von Klimaverschlechterungen ist, kann heute noch nicht schlüssig nachgewiesen werden.

Dahomey

Das Land ist wegen eines reichen Völkermosaiks und der großen Gegensätze zwischen Norden und Süden politisch labil. Im *dichtbesiedelten Süden* braucht die rasch wachsende Bevölkerung neue Arbeitsplätze. Sie werden geschaffen durch Verbesserung der Kokospalmen- und Ölplantagen und durch Einführung weiterer rohstoffverarbeitender Basisindustrien (Palmölfabriken, Palmkernölfabriken, Seifenfabriken). Der Übergang zu Polykulturen mit neuen Anbaugewächsen, wie Ananas, Reis, Bananen, Kaffee, dient einerseits der Feldrotation, andererseits der Versorgung des inländischen Marktes. Eine bessere Eiweißversorgung der Bevölkerung wäre möglich durch Entwicklung der unbedeutenden Küstenfischerei oder durch Einführung von Rindermast aus dem Versuchsbetrieb Sékou.

Der dünnbesiedelte Norden ist weitgehend gekennzeichnet durch sozial geschlossene Dorfschaften und Stammesverbände, die als buntes Mosaik in der Landschaft gruppiert sind. Die Gefahr der Landflucht in die Lockgebiete des Südens ist angesichts des Bevölkerungswachstums groß. Sie kann nur aufgefangen werden durch Verbesserung der Lebensbedingungen im Norden. Sorgfältige Rodung und Anbau von Großkulturen im Feldrotationsystem können eine intensivierete Agrarwirtschaft ermöglichen. Das Überführen der Buschbrache in ständig genutztes Agrarland eröffnet günstige Möglichkeiten für zunehmenden Export von Baumwolle (1968 2808 t) und für die Selbstversorgung der wachsenden Bevölkerung.

Ghana

Als reichster schwarzafrikanischer Staat ist Ghana verhältnismäßig enorm zivilisiert – wenigstens im Süden! Die Verhältnisse im Norden sind ähnlich wie in Dahomey, um so mehr ist der Süden hochrangiges Lockgebiet. Die Kakaomonokultur ist eine der wichtigsten Einnahmequellen des Landes. Weltmarktpreisschwankungen werden durch den staatlichen Zwischenhandel abgefangen und zugunsten der Pflanzler ausgeglichen. Ein schwerwiegendes Problem sind die Schädlinge und Krankheiten an den Kakaokulturen, deren Bekämpfung Aufgabe des staatlichen Kakaoforschungsinstitutes in Tafo ist. Der Kakaoanbau bringt dem Staat das gravierendste Problem durch die Saisonarbeiter, welche aus den Nordprovinzen und den Anliegerstaaten zum Teil unkontrolliert zuwandern und illegal in den Kakaogebieten bleiben oder sich in den Slums der Städte niederlassen.

Reiche Bodenschätze (Gold, Diamanten, Mangan, Bauxit) sind eine zweite Säule des relativen Wohlstandes im Lande, der sich in großzügigem Konsum und mangelndem Sparsinn auslebt. Die Kapitalflucht aus dem Lande soll bedeutend sein; jedenfalls sind die Mittel der staatlichen Banken für Investitionen sehr knapp. Mit dem Ausbau des Volta-Werkes und der Industriegebiete von Tema wurden eine verhältnismäßig hohe Energieproduktion und bedeutende Basisindustrien verwirklicht, gleichzeitig aber auch Probleme der Struktur neuer Wohngebiete induziert, die mit europäischen Rezepten nicht kurierbar sind. Das Schulwesen im Süden Ghanas darf als hochentwickelt bezeichnet werden; die drei wichtigsten Eingeborensprachen des Südens sind vollkommen alphabetisiert.

Kardinalprobleme Ghanas sind die Abhängigkeit von den Schwankungen des Weltmarktes und die hohe Verschuldung. Versuche zur Verbreiterung der agrarischen Produktionsbasis mit Tabakkulturen im Westen, Baumwollanbau im Norden und

Reisfeldern im Deltagebiet des Voltaflusses sind im Anlaufen. Für das innere Gleichgewicht des Landes ist aber auch eine wirtschaftliche Entwicklung des Nordens in ähnlicher Weise wie in Dahomey unbedingt notwendig.

Tourismus als Entwicklungshilfe in Westafrika?

Landschaftliche Reize und ethnische Vielfalt könnten grenzenlose Möglichkeiten für eine touristische Erschließung anbieten. Diese werden jedoch eingeschränkt durch

ein mörderisches Klima, das den Europäer besonders in den küstennahen Gebieten praktisch nur klimatisiert leben läßt;

kurze Trockenzeiten an der Küste vom Dezember bis März. Dadurch wird die mögliche Touristensaison praktisch auf vier Monate beschränkt;

enorm heiße und staubige Trockenzeiten im Innern, welche von Februar bis Mai extrem touristenfeindlich sind, so daß auch hier die Saison sich auf vier Monate beschränkt (Oktober bis Januar).

Im Vergleich zu Ostafrika, das dank seiner Höhenlage im Mittel fünf bis zehn Grad niedrigere Temperaturen hat, sind die Investitionen für Hotels bei wesentlich geringerer Belegungsmöglichkeit höher. Zudem sind die westafrikanischen Natur- und Tierparks bedeutend weniger attraktiv als jene Ostafrikas.

Ein preisgünstiger Massentourismus ist wirtschaftlich kaum denkbar. Westafrika wird auf lange Sicht ein Gebiet des Individualtourismus und das Ziel des Reisenden sein, welcher das Besondere, das Unverfälschte und Unberührte sucht und auch findet. Damit werden aber den westafrikanischen Staaten auch kaum je wesentliche Deviseneinnahmen aus dem Fremdenverkehr erwachsen.